

Siegfried Blum

Mein Oberprechtal
Von Häusern und ihren Besitzern

Hg. von der Ortsverwaltung Oberprechtal

Titelbild Vorderseite: Der sechsjährige Siegfried Blum 1940 bei „s Mühlebecke“
Titelbild Rückseite: Das Dorf um 1940. Blick nach Norden
Kleine Bilder v.l.n.r.: Die letzte Postkutsche 1909, das Innere der katholischen Kirche Mariae Krönung, Mureschninders
Titel: Mein Oberprechtal.
Von Häusern und ihren Besitzern
Herausgeber: Ortsverwaltung Oberprechtal
Autor: Siegfried Blum
Bildnachweis: Die Nachweise sind jeweils bei den Abbildungen bzw. im Vorwort aufgeführt.
Gesamtredaktion: Heiko Haumann
Herstellung: verlag regionalkultur (vr)
Satz, Umschlaggestaltung: Harald Funke (vr)

ISBN: 978-3-95505-168-6

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Diese Publikation ist auf alterungsbeständigem und säurefreiem Papier
(TDF nach ISO 9706) gedruckt entsprechend den Frankfurter Forderungen.

Alle Rechte vorbehalten.
© 2019 verlag regionalkultur

verlag regionalkultur

Ubstadt-Weiher • Heidelberg • Speyer • Basel

Korrespondenzadresse:

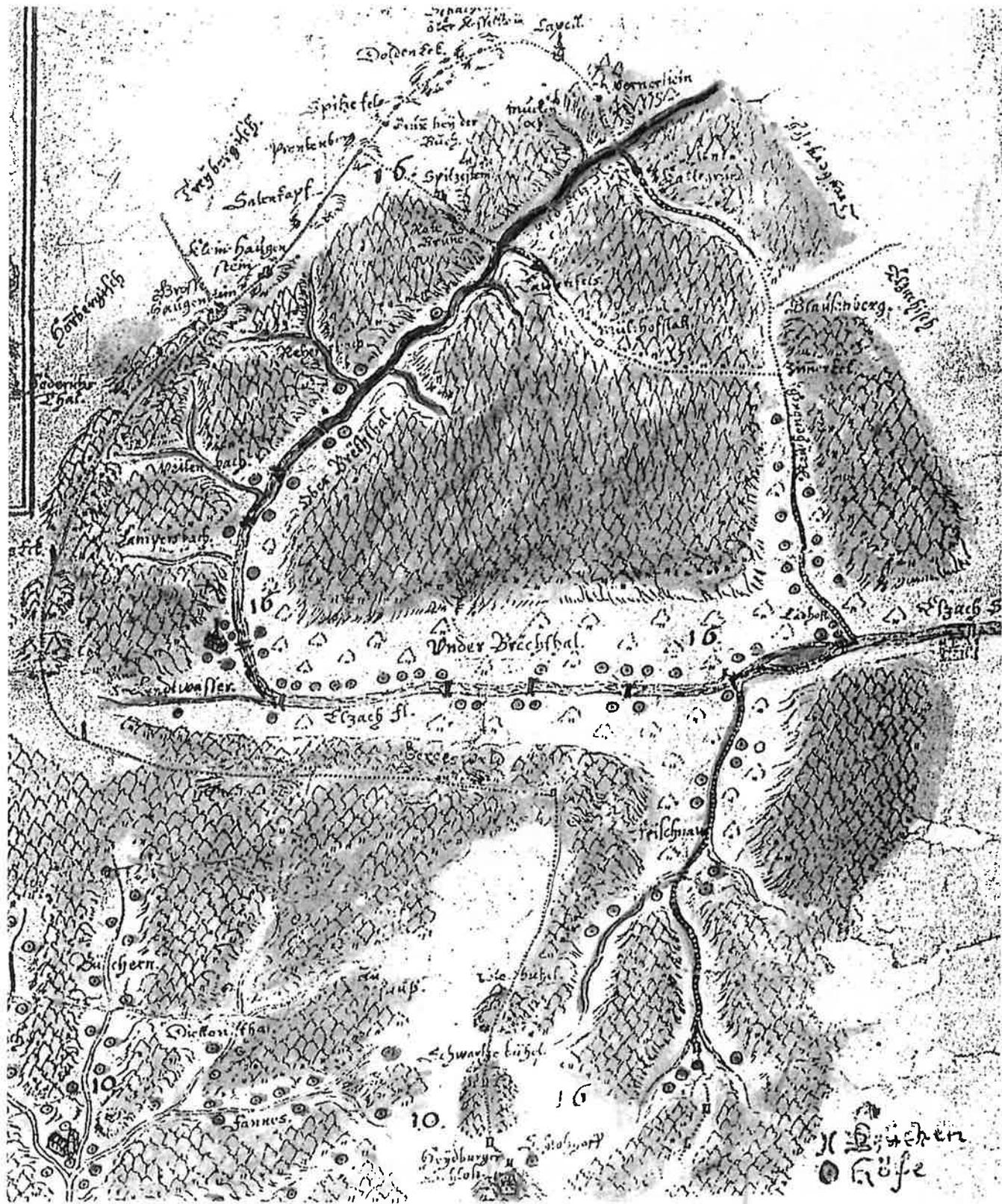
Bahnhofstraße 2 • D-76698 Ubstadt-Weiher

Tel. 07251 36703-0 • Fax 07251 36703-29

E-Mail kontakt@verlag-regionalkultur.de • Internet www.verlag-regionalkultur.de

Inhaltsverzeichnis

Geleitworte	5
Ortsvorsteher Franz Burger, Bürgermeister Roland Tibi	
Vorwort	7
Heiko Haumann	
E Dörfle im Sege	9
Anna Hofheinz-Gysin	
Eine kleine Geschichte von Oberprechtal	11
Heiko Haumann	
Die Entwicklung Oberprechtals in Abbildungen	42
Häuser und ihre Besitzer	51
Siegfried Blum	
Abbildungen der Häuser	117



Das Pechtal 1655. Aus der Karte von Jakob Menzinger: „Mathematischer Grundriss der Herrschaft Kinzigertal“

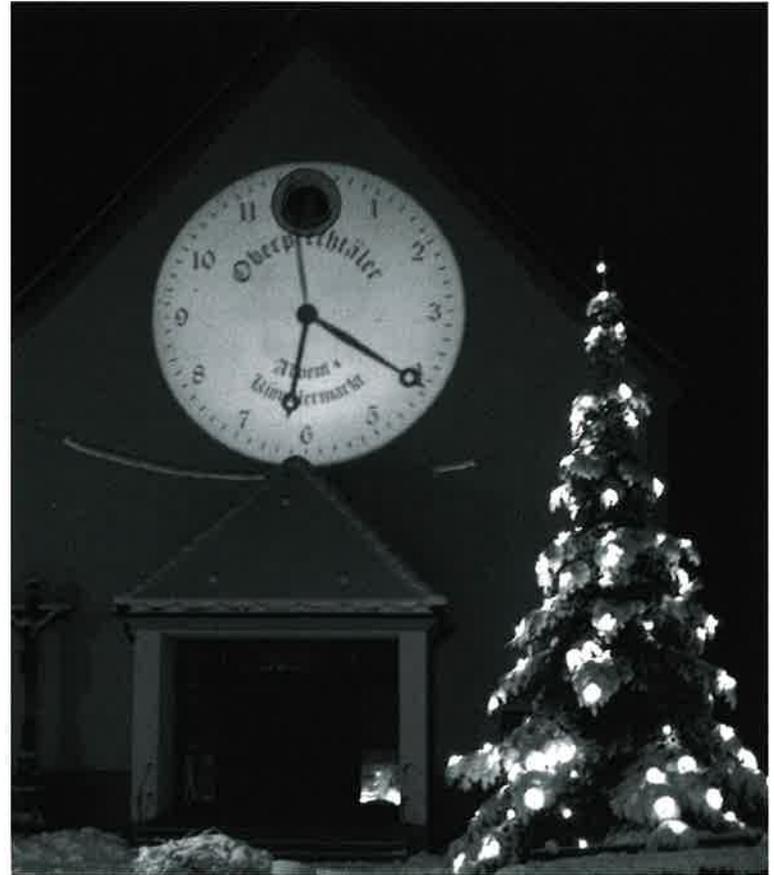
Vorwort

Die Geschichte Oberprechtals, seiner Menschen und seiner Häuser hat Siegfried Blum seit seiner Jugend beschäftigt. Am 4. November 1934 wurde er „ins Mühlebecke“ – heute Haus Mühlengrund – geboren. Seine Eltern waren August Blum (1901–1978) und Frieda Blum geb. Pleuler (1911–1980), die vom Hanisenhof stammte. 1962 heiratete er Klara Haas vom Adershof (geboren am 10. Mai 1935). Acht Jahre lang diente er als Hirtenbub auf dem Kurtenhof. Von 1949 bis 1953 machte er in Wolfenweiler eine Lehre als Feinmechaniker. Er legte auch die Meisterprüfung ab. Danach arbeitete er in verschiedenen Betrieben in Triberg. Dort entdeckte er seine Faszination für Musikspielwerke, Zählwerke, Getriebe, Uhren und Planetarien. 1975 machte er sich selbstständig und stellte eine Vielzahl solcher Geräte her. Dabei hatte er Aufträge von national und international führenden Firmen. Heute arbeitet er nur noch aus Freude am „Tüfteln“ – und vertieft sich weiter in die Familiengeschichten von Oberprechtal.

Aus ersten Zusammenstellungen von Familienfotos hat sich eine umfangreiche Sammlung von Abbildungen zu Oberprechtal entwickelt. Eine Auswahl wird in diesem Buch abgedruckt. Zusammen



Der sechsjährige Siegfried Blum 1940 bei „s Mühlebecke“



Die Weihnachtsuhr von Oberprechtal, deren Lichtwerfer und Mechanismus von Siegfried Blum gefertigt wurde (Aufnahme um 2010)

mit den zusätzlich beigefügten Abbildungen, deren Herkunft besonders vermerkt wird, haben sie einen eigenen Quellenwert. Es wäre schön, wenn einmal ein Archiv aller verfügbaren Abbildungen zur Geschichte und Entwicklung Oberprechtals zusammengestellt werden könnte.

Aus Interesse an Familienverbindungen hat sich Siegfried Blum in die Kirchenbücher vertieft: Die dortigen Eintragungen sind gegliedert

nach Geburt, Heirat und Tod. Dazu wurden Familienbücher angelegt, in denen die Pfarrer die Daten gesondert für die einzelnen Familien notiert haben. Die evangelischen Kirchenbücher erlauben es, die Angaben teilweise bis zum Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) zurückzuverfolgen, die katholischen beginnen 1760. Diese Unterschiede hängen mit den besonderen geschichtlichen Bedingungen in Oberprechtal zusammen. Neben den Kirchenbüchern hat Siegfried Blum genealogische Unterlagen der „Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage“ („Mormonen“) sowie des Stolz'schen Familienverbandes ausgewertet. Schritt für Schritt entzifferte er die oft schwer lesbare Schrift und vermerkte für die alten Häuser der Gemeinde die Besitzer und ihre Familien. Mündliche Überlieferungen traten hinzu. Daraus hat er umfangreiche Listen und Stammbäume erstellt.

In diesem Buch werden sämtliche Häuser Oberprechtals, die bis 1950 errichtet wurden, mit ihren jeweiligen Besitzern verzeichnet. Im Schlussteil des Buches sind die Häuser abgebildet. Wenn keine Aufnahmen des früheren Zustandes vorhanden waren, wurde auf neuere Fotos aus Siegfried Blums Sammlung zurückgegriffen, einige Häuser habe ich 2019 fotografiert.

Geordnet werden die Häuser nach ihren ursprünglichen Hausnummern. Die heutige Adresse wird selbstverständlich auch angegeben, ebenso die Flur-Nummer und – soweit möglich – die Kataster-Nummer. Zugleich werden die traditionellen Hausnamen aufgeführt. Genannt werden die Lebensdaten der Eheleute und ihr Heiratsdatum, die Zahl der Kinder und die Herkunft der Ehepartnerin oder des Ehepartners. Soweit bekannt, wird dies bis zum Stand im Jahr 2000 fortgeführt. Nicht möglich war es, die gesamten Stammbäume der Familien – also mit den Daten zu Geschwistern und Kindern sowie deren Verbindungen – aufzunehmen. Ebenso wenig kann der Band ein ausführliches Ortssippenbuch ersetzen. Hingegen sind wichtige Ereignisse, die in den gesichteten Quellen auftauchen, angemerkt.

Zwei Häuser – die ersten beiden – wurden aufgenommen, obwohl sie nicht im engeren Sinn zu Oberprechtal gehören. Der Ladhof war lange Zeit das Verwaltungszentrum für die Gesamtgemeinde Prechtal, gerade in der für Oberprechtal entscheidenden Periode des Kondominats, der Doppelherrschaft. Zeitweise war er auch im Besitz eines Oberprechtälers. Der Grüne Baum wurde von einem

Oberprechtäler erbaut und war als Gastwirtschaft auf der Grenze zwischen Unter- und Oberprechtal ein wichtiger Begegnungsort der Menschen aus beiden Gemeinden.

Die Zusammenstellungen erfolgten nach bestem Wissen und Gewissen. Lese- und Schreibfehler können nicht ausgeschlossen werden. Für weitere Forschungen sollten die Angaben in den Originalquellen, die Siegfried Blum der Ortschaftsverwaltung Oberprechtal übergeben wird, überprüft werden. Nicht immer waren in den Quellen vollständige Daten enthalten. So mussten beispielsweise manche Heiratsdaten geschätzt werden. Die Namen wurden vielfach in unterschiedlicher Weise geschrieben, eine Vereinheitlichung ist nur vorsichtig vorgenommen worden. In manchen Fällen war es aus den Quellen nicht ersichtlich, warum ein Haus oder ein Hof auf eine andere Familie überging. Hier können weitere Untersuchungen ansetzen.

Was fällt auf, wenn man die Listen durchsieht? Nach dem Tod der Ehefrau – oder auch des Ehemannes – wurde in der Regel schnell wieder geheiratet: Die oft zahlreichen Kinder brauchten ein Elternpaar, und auch aus wirtschaftlichen Gründen, zur Führung des Bauern- oder Handwerkerhauses, war dies erforderlich. Eine Anzahl Ehepartnerinnen oder Ehepartner kam von außerhalb – nicht zuletzt aus den evangelischen Ortschaften Gutach, Reichenbach, Kirnbach, Freiamt und Ottoschwanden, aber auch aus katholischen Dörfern wie Yach, Biederbach, Mühlenbach oder Schonach –, man heiratete also nicht nur innerhalb der Gemeinde. Nur selten wird in den Quellen vermerkt, ob es bei der Heirat einen Konfessionswechsel gab. Aufgrund des Kondominats zweier Herrschaften mit unterschiedlicher Konfessionszugehörigkeit kam es aber vor und war immer wieder ein Problem, wie aus vielen Zeugnissen zur Geschichte Oberprechtals hervorgeht.

In der Regel fiel der Hof an den jüngsten Sohn als Erben. Dieses Verfahren ist für die geschlossenen Hofgüter des Schwarzwaldes charakteristisch. Dadurch sollten eine möglichst lange Hofführung des Besitzers gesichert, die Versorgung der älteren Geschwister ermöglicht und zu häufige Abgaben an die Herrschaft vermieden werden, die beispielsweise in Form des besten Stück Viehs oder des besten Gewandes beim Besitzerwechsel fällig wurden. Manchmal ist dennoch zu erkennen, dass der älteste Sohn Hoferbe war. Die

Gründe wären im Einzelnen zu erkunden. Deutlich wird weiter, dass mehrfach Frauen als Hofbesitzerinnen auftauchen. Das war der Fall, wenn kein männlicher Erbe zur Verfügung stand oder Frauen als Witwen den Hof weiterführten.

Sprechend sind die Haus- und Hofnamen. In den meisten Fällen haben sie sich nach dem (Vor-) Namen, nach dem Beruf oder nach der Funktion eines der Besitzer, hin und wieder auch nach dem Standort des Hauses ausgeprägt. Nur selten ist der Ursprung nicht ersichtlich.

Ein besonderer Dank geht an Ortsvorsteher Franz Burger und an den Ortschaftsrat sowie an Christa Weber von der Ortsverwaltung

Oberprechtal für die Unterstützung dieses Projekts. Bürgermeister Roland Tibi ist für sein Geleitwort zu danken. Dem Verlag regional-kultur, namentlich Harald Funke, gebührt Dank für die sorgfältige und zuverlässige Betreuung der Publikation.

Mit diesem Buch soll eine Grundlage für weitere Forschungen geschaffen werden. Dem dient auch der von mir beigefügte geschichtliche Überblick. Das Buch kann dazu anregen, sich näher mit der Geschichte von Familien, von Häusern und Höfen, überhaupt mit dem Leben in Oberprechtal zu beschäftigen. Siegfried Blum hat mit dieser Arbeit die Ergebnisse lebenslanger Forschungen vorgelegt. Sein Buch verdient eine große Resonanz.

Heiko Haumann

Im Juni 2019

E Dörfle im Sege

Anna Hofheinz-Gysin (1881–1924)



Anna Hofheinz-Gysin (Titelblatt ihres Buches „Lob des Schwarzwaldes“)

Sell därfe-n-r glaube,
 Ihr Gäscht us dr Fern' –
 E Dörfle im Sege –
 So hätte mr's gern!
 Jo, d' Liebi zur Heimet,
 Im Herz brennt si heiß,
 Mr meine, iser Dörfle,
 En Edelschtei sei's.
 E Kleinod, so lit es
 In dr Berg ihrem Kranz,
 Drum mecht es halt schtrahle
 Ime g'schliffene Glanz.
 Blank isch no nit alles,
 Manch's Fleckle nit furt,

Doch glänzt es all besser,
 Un der Schlifschtei, er surrt.
 Mr hange-n am Glaube,
 In Freud un in Leid,
 Evangelisch, katholisch, –
 Mr pflege-n-en beid.
 Un welles dr bescht isch,
 Sell git's is kei Schritt,
 Mit Schelte un Zanke
 Biwiist mr des nit.
 Mr hange-n-am Lebe,
 Frei, fröhlich un frisch,
 's duet nit not, dass en Fromme
 En Duckmuser isch.
 Wit uff düe mr d' Herze
 Em sunnige Schi.
 Dr Lichtsinn blib dusse,
 Awer d' Freid, sie soll ri!
 Mr hange-n-am Alte,
 Häns nit, wie's die hän,
 Wo's Erbe vo dr Vätter,
 Es heilig, verlän.
 Do isch iser noble
 Fürnemi Tracht,
 En Glanz us em Edelschtei
 Un grad für is g'macht.
 Do sinn isre Hiser,
 Die g'falle-n eim halt,
 Sie basse-n uf d' Matte,
 Sie basse-n an Wald.
 Alli Moler mole
 E Schwarzwaldhus,
 Wie hielt au en anders

d' Vergleichung us?
 Do isch so e manchi
 Uralti Sitt –
 Mir halte si heilig,
 Mir vergesse si nit.
 In de Bruch, in de alte,
 Schteckt Wohret un Sinn,
 Un en heimlige Sege
 Lebt au no drin in.
 Doch was guet isch am Neue,
 Es komm zu is her.
 Im Kopf därf es hell si,
 Un mir lehre nit schwer.
 Mir hange-n am Schaffe
 Un mache 's Sach rächt.
 Dass d' Aerbet en Sege isch
 Sell weiß mr im Prächt.
 Un gemmer ge diene,
 Mr schaffe, wie's g'hert.
 Mir hens halt vo Kind uff
 Bi dr Muetter scho g'lehrt.
 En Mensch het e Heimet,
 En Mensch het e Dach,
 Dr Schlendrian hasst mr,
 En Mensch schafft si Sach!
 Am Wertig en Aerbet,
 En Sunntig wie hit,
 So basst es vo Herze
 De Prechtäler Lit.
 Was guet isch, soll blüehle,
 Was schlecht isch, blib fern –
 E Dörfle im Sege,
 So hätte mirs gern!

Eine kleine Geschichte von Oberprechtal

Heiko Haumann

Die Geschichte Oberprechtals gehört zu den interessantesten der Region. Das liegt nicht nur an der Doppelherrschaft zweier Fürstenhäuser und der daraus später folgenden Gemeinsamkeit katholischer und evangelischer Gläubigen, auch nicht nur an unterschiedlichen Entwicklungen gegenüber Unterprechtal, sondern nicht zuletzt an den Lebenswelten der Menschen in einer einzigartigen Landschaft.

Frühe Besiedlung bis zur Herrschaft des Klosters Waldkirch

Schon in der Steinzeit dürften Jäger und Sammler durch den hiesigen Urwald mit hauptsächlich Tannen und Buchen gezogen sein, jedenfalls lassen dies Funde in Unterprechtal vermuten. In der Römerzeit, also in der Periode zwischen dem 1. Jahrhundert vor und dem 3. Jahrhundert nach Christi Geburt, gab es zumindest wiederum in Unterprechtal einen Bauernhof. Es ist nicht ausgeschlossen, dass talaufwärts weitere Einzelsiedlungen entstanden. Über die weitere Siedlungsgeschichte wissen wir aufgrund fehlender archäologischer Untersuchungen und schriftlicher Quellen nichts. Erst in einer Papsturkunde von 1178 wird das gesamte Prechtal erstmals namentlich erwähnt, nämlich als „Bregen“, in der Gerichtsverfassung, dem Dingrodel, von etwa 1350 dann als „Gebrech“. Der Ursprung des Ortsnamens ist umstritten: Überwiegend wird er als Brechung des Verlaufes der Elz bei Oberprechtal im rechten Winkel – und damit des ganzen Tales – gedeutet, aber auch eine Herleitung von Windbruch oder Rodung ist möglich. Da 1178 ein Ortsname genannt wird, ist davon auszugehen, dass sich bis zu dieser Zeit ein Dorf als Siedlungseinheit mit genossenschaftlicher Selbstverwaltung herausgebildet hatte.

Die Urkunde von 1178 bestätigte die Rechte und den Besitz des Frauenklosters St. Margarethen in Waldkirch. Bereits bei

dessen Gründung zwischen 918 und 926 wurde es vermutlich mit dem gesamten Wassereinzugsgebiet der Elz von der Quelle bis zur Mündung der Lossele in die Elz bei Buchholz ausgestattet. Das bedeutet, dass man mit hoher Wahrscheinlichkeit damals schon „Wildelzach“, das spätere Rohrhardsberg, kannte und damit auch das hintere Prechtal. Dieses dürfte zu dieser Zeit zumindest dünn besiedelt gewesen sein, sonst hätte seine Zuschreibung an das Kloster als Teil der wirtschaftlichen Grundlage keinen Sinn gemacht. Die Erwähnung in der Urkunde von 1178 weist weiter darauf hin, dass damals in Prechtal und in Elzach Kirchen bestanden. Da Elzach erst mit seiner Erhebung zur Stadt um 1300 aus dem Gebiet des Prechtales herausgeschnitten, jedoch noch lange als Teil des Meiertums gemeinsam mit diesem vom Kloster und später Stift verwaltet wurde, können wir annehmen, dass die Elzacher Kirche von Anfang an auch für die Einwohner von Unterprechtal und die Prechtäler Kirche für jene von Oberprechtal gedacht war. Nach mündlicher Überlieferung soll diese beim Hänselehof am Wittenbach gestanden haben. Im Dingrodel von 1350 wird Prechtal schließlich neben Waldkirch, Simonswald, Biederbach und Yach als ein Meiertum des Klosters bezeichnet, also als eine eigene Verwaltungseinheit. Wann dieses eingerichtet wurde, wissen wir nicht, ebenso wenig, ob der Meier, der die niedere Gerichtsbarkeit innehatte, von Anfang an ein Bauer auf einem der Höfe oder ein höher gestellter Herr war. Vögte, also weltliche Schirmherren des Klosters und Stellvertreter der Äbtissin für die hohe Gerichtsbarkeit, waren seit etwa 1100 die Schwarzenberger. Seit dem 13. Jahrhundert ist die Laufenburger Linie der Habsburger als Lehnsherr der Schwarzenberger nachweisbar. Diese besaß dann auch im 14. Jahrhundert bereits Rechte und Besitz im Prechtal. Bevor wir uns den Folgen dieser Herrschaft zuwenden, soll noch auf das Leben der Menschen eingegangen werden.

Leben im Mittelalter

Wie aus den wenigen schriftlichen Dokumenten hervorgeht, waren die Menschen „Gotteshausleute“ des Klosters St. Margarethen und von diesem abhängig. Sie mussten regelmäßig Frondienste leisten und Abgaben entrichten – ursprünglich in Naturalien, später mehr und mehr in Geld –, um zum Unterhalt der Herrschaft beizutragen und diese sichtbar immer wieder anzuerkennen. Für bestimmte Aufgaben waren Gebühren, für Vergehen Bußen an das Kloster, den Vogt oder den Meier zu zahlen. Geregelt waren Kauf und Verkauf von Lehnsgütern, also den Höfen, oder von deren Teilen. Ein Drittel der Kaufsumme ging an das Kloster, bei geringen Summen an den Meier. Ebenso wurde bestimmt, unter welchen Umständen die Äbtissin das Lehnsgut wieder einziehen und neu vergeben konnte. Der Meier hatte einen Zuchtbullen und einen Zuchteber in seinem Hof zu halten. Wenn der Inhaber eines Lehnshofes starb, musste dem Kloster das beste Stück Vieh oder das beste Kleidungsstück geliefert werden, um es für den Verlust der Arbeitskraft des Verstorbenen zu entschädigen. Jeder Bauer durfte die Herrschaft wechseln, war demnach nicht „leibeigen“ an die Scholle gebunden, musste allerdings die Erlaubnis der Äbtissin einholen und Abgaben entrichten. Wurde jemand von einer auswärtigen Herrschaft gefangen genommen, hatte er Anspruch auf Schutz durch Äbtissin und Vogt. In der Regel drei Mal im Jahr fand unter dem Vorsitz der Äbtissin und des Vogtes ein Gerichtstag, ein Ding, im Meiertum statt. An ihm mussten alle männlichen Angehörigen ab 12 Jahren – in diesem Alter begann ihre Rechtsfähigkeit – teilnehmen. Nichterscheinen wurde bestraft. Frauen gehörten dazu, wenn sie – beispielsweise als Witwen – den Hof leiteten. Im Übrigen waren Frauen in dieser Zeit zwar dem Mann untergeordnet: Der Vater oder der Ehemann besaß die „munt“ über die Frau, die Oberherrschaft – später Vormundschaft –, die aber auch eine Schutzpflicht beinhaltete. Vermögensrechtlich war die Frau hingegen dem Mann weitgehend gleichgestellt, konnte eigenständig den Haushalt führen und auch Anordnungen oder Maßnahmen des Mannes widersprechen. Vor Gericht galt das Zeugnis einer Frau gleich viel wie das eines Mannes. Erst nach und nach setzten sich kirchliche Auffassungen von der natürlich gegebenen geringeren Wertigkeit der Frau durch.

Im klösterlichen Zinsverzeichnis von 1465/66, der ältesten bisher bekannten Aufstellung der Prechtäler Hofgüter, finden sich unter den 106 aufgeführten Personen zahlreiche Familiennamen, die sich bis heute erhalten haben. Die Besiedlung des Prechttales ging Stück für Stück vor sich. Verdichtungen werden sich zunächst um die Kirchen in Oberprechtal und Elzach gebildet haben. Die Bauern mussten um ihre Höfe die für ihren Lebensunterhalt und die erforderlichen Abgaben notwendige Fläche, die Hufe, roden. Ob von Anfang an Streifenfluren mit Sommer- und Winterseite gebildet wurden, ist nicht sicher. In der Nähe der Höfe lagen die Äcker, für die sich allmählich die Dreifelderwirtschaft durchsetzte. Angebaut wurde in erster Linie Hafer, aber auch Gerste und Roggen sowie Dinkel und Hülsenfrüchte. In den Hausgärten wurden Gemüse, Obst und Kräuter angepflanzt. Kartoffeln kannte man noch nicht, sie wurden erst seit dem 16. Jahrhundert aus Südamerika eingeführt. Die Haushaltsvorstände entschieden gemeinsam über die Saat- und Erntezeiten, die Überfahrtsrechte oder den Schutz der Felder vor dem Weidevieh durch Viehhirten oder Zäune. Das Vieh weidete nicht nur auf Wiesen und der Brache, sondern vor allem zunächst auch im Wald; das Laub wurde teilweise als Einstreu im Winter genutzt. Die Eichelmast der Schweine brachte zartes, wohlschmeckendes Fleisch hervor. Trotz mehrerer Hungerkrisen konnte die Ernährung der immer weiter wachsenden Bevölkerung sichergestellt werden. Dazu trugen auch Verbesserungen der landwirtschaftlichen Geräte bei. Der traditionelle Hakenpflug, der den Boden lediglich wenige Zentimeter aufreißt, wurde nach und nach durch den Beet- und Wendepflug ersetzt, der tiefer pflügt und die Scholle wendet. In der Regel wurde der Pflug von zwei Ochsen gezogen, die im Joch gingen. Pferde waren eher die Ausnahme. Auf die einfache Hakensichel folgte die Bogensichel, teilweise mit gezählter Schneide. Damit konnte das Getreide leichter geschnitten werden. Die Sense, die einen längeren Stiel erhielt und mit Griffen versehen wurde, gebrauchte man zunächst nur für den Grasschnitt und erst seit dem Ende des 14. Jahrhunderts zunehmend auch für die Getreideernte. Das Getreide wurde überwiegend noch in Handmühlen verarbeitet, in denen die Körner zwischen zwei Steinen zerrieben wurden. Allmählich kam dann die Wassermühle mit Rad auf.

Grundsätzlich kann man sagen, dass in dieser Zeit, dem sogenannten Mittelalter, Arbeitsweisen und Geräte zum Einsatz kamen, die in der folgenden Zeit zwar immer weiter verfeinert, im Wesentlichen aber bis in das 19. und 20. Jahrhundert hinein verwendet wurden. Das gilt auch für das Handwerk. Da die Höfe Selbstversorger waren, mussten nicht nur die Lebensmittel in Eigenwirtschaft produziert, sondern auch alle sonstigen lebensnotwendigen Dinge selbst hergestellt werden. Auf den Höfen wurde deshalb gesponnen und gewoben, um die Kleidung zu erzeugen. Sie bestand aus einfachen Gewändern aus meist grauem Tuch oder Wolle. Schuhe mussten aus Rindsleder angefertigt werden. Fässer, Räder, Stühle, Tische und Schränke (Kästen) waren notwendig, ebenso hölzerne Geräte für die landwirtschaftliche Arbeit. Für das Beschlagen der Pferde und die Herstellung eiserner Werkzeuge sowie anderer Arbeitsmittel war der Schmied zuständig. Für den Hausbau brauchte man Säger und Zimmerleute: Auf Grundmauern wurden Holzkonstruktionen errichtet. Das Dach wurde mit Stroh oder Schindeln gedeckt. Gläserne Fensterscheiben gab es nicht, die Luken wurden durch Schweinsblasen, Weidengeflecht oder Holzläden verschlossen. Festgestampfter Lehm diente als Fußboden. Zum Heizen und Kochen diente ein offener Herd. Der aufsteigende Rauch schwärzte Wände und Decken und zog durch Tür und Fenster ab. Als Mobiliar besaßen die Bauernfamilien hölzerne Tische, Bänke und Kästen sowie Geräte und Geschirr meist ebenfalls aus Holz. Gabeln kannte man übrigens noch nicht. Mit dem hölzernen Löffel aßen alle am Tisch aus derselben Schüssel.

Möglicherweise waren schon damals vielfach Wohnung, Stall und Scheune unter einem Dach untergebracht. Einige Hinweise und vergleichende Forschungen sprechen aber auch für mehrteilige Gehöfte, bei denen Ställe und Scheunen getrennt vom Wohnhaus standen. Zudem brachten zuwandernde Siedler ihre angestammten Hausformen mit. Kanalisation, Wasserleitung im Haus oder Dusche und Bad gab es nicht. Wasser holte man am Brunnen, und man wusch sich auch dort oder am Bach. Abfall wurde weniger als heute erzeugt. Gegenstände, die nicht mehr funktionierten, besserte man solange aus, wie es möglich war. Seine Notdurft verrichtete man in der Regel

beim Misthaufen. Krankheiten wurden von heilkundigen Frauen und Männern behandelt. Die durchschnittliche Lebenserwartung lag bei etwa 30 Jahren. Vor allem in den ersten zehn Jahren war die Sterblichkeit besonders hoch. Besondere Rituale dienten dem Schutz vor Dämonen oder der magischen Beschwörung eines Zieles. Die Christianisierung lag noch nicht lange zurück, und nicht immer vertraute man der Kirche. Ausgeprägte Frömmigkeit sowie die Verehrung der Gottesmutter Maria, der Heiligen und Märtyrer, die man um Fürsprache bei Gott bat, standen neben vorchristlichen Bräuchen, um Abhilfe in Notfällen zu erreichen, böse Geister abzuwehren oder bestimmte Wünsche zu verwirklichen.

Durch die Rodungen veränderte sich die Landschaft. Auch damit wurden die Grundlagen unserer heutigen Kulturlandschaft geschaffen. Die Menschen lebten im Einklang mit der Natur. Übernutzungen wurden meist – schon im Eigeninteresse – rasch wieder korrigiert. Man wusste, dass man nicht gegen die Natur handeln konnte, weil diese die Lebensgrundlage bildete und der Mensch ein Teil von ihr war. Die Jagd diente zum zusätzlichen Nahrungserwerb und zur Abwehr gefährlicher wilder Tiere. Das verhältnismäßig warme Klima bis 1300 begünstigte die Besiedlung des Tales und die landwirtschaftliche Produktion. Allerdings war das Wetter keineswegs stabil, sondern häufig durch starke Wechsel gekennzeichnet, die zu Missernten führten. Doch diese Schwankungen waren nichts gegen die extremen Wetterereignisse, die aufgrund einer allmählichen Abkühlung seit dem 14. Jahrhundert eintraten. Diese gipfelte zwischen 1550 und 1700 in der „Kleinen Eiszeit“. Im Gegensatz zu heute war dieser Klimawandel durch natürliche Faktoren, nicht durch menschliches Handeln verursacht. Frost und Schnee, wie man sie zuvor nicht gekannt hatte, Hagel im Sommer, Stürme, lange Regenphasen oder Dürrejahre, vermehrte Erdbeben und Vulkanausbrüche waren die Folge. Die Auswirkungen dieser Extreme spürten auch die Menschen im Elztal, die von Leid und Elend erfasst wurden. Die Vorstellung, das Ende der Welt stehe bevor, breitete sich aus. Missernten und Hungersnöte, verbunden mit weiteren Belastungen durch die Obrigkeit, führten zu Aufständen. Aus diesen Erschütterungen ging die moderne Welt hervor.

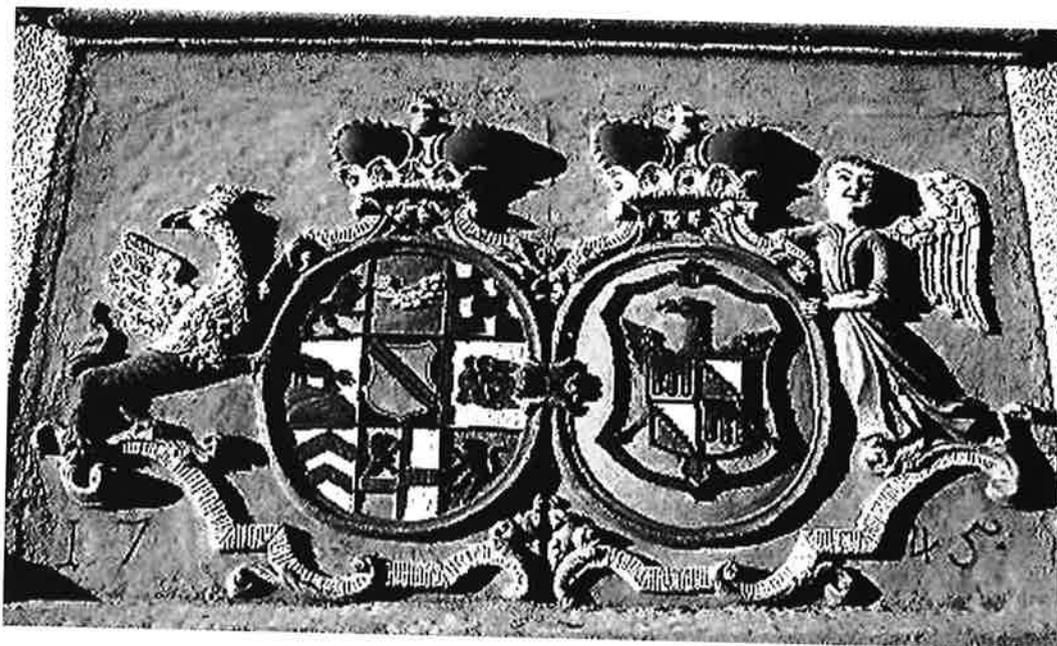
Das Kondominat oder die Doppelherrschaft

Zu dieser Zeit hatten sich zwar nicht landwirtschaftliches und handwerkliches Arbeiten sowie manche Alltagsbereiche, wohl aber die Herrschaftsverhältnisse im Prechtal grundlegend verändert. Das Waldkircher Kloster hatte zugunsten der Schwarzenberger Vögte und deren Lehnsherren aus dem Geschlecht der Grafen von Habsburg-Laufenburg mehr und mehr an Macht, Besitz und Einfluss verloren. Es verarmte und ging 1431 in ein Chorherrenstift über. Entsprechend griffen die Schwarzenberger und Habsburger immer stärker in die Rechte und Besitzungen im Prechtal ein. Nicht zuletzt verpfändeten die Habsburger das Tal im 14. Jahrhundert mehrfach. Einer der Pfandnehmer war der Graf von Fürstenberg. Als dieser 1386 in der Schlacht bei Sempach gegen die Eidgenossen fiel, ging der Graf von Habsburg davon aus, dass das Lehen damit wieder frei sei, und verlich es 1390 neu an den badischen Markgrafen von Hachberg. Dieser betrachtete dann das Lehen als sein Eigentum, nachdem der Habsburger 1405 kinderlos gestorben war. Das Haus

Fürstenberg beanspruchte das Prechtal aber nach wie vor für sich, und es kam zu Streitigkeiten und gewaltsamen Auseinandersetzungen. Nach einigem Hin und Her erfolgte 1409 ein Schiedspruch, der das Tal beiden Herren zuwies. Das war die Geburtsstunde der Doppelherrschaft, des Kondominats. Die Lehnshoheit der Habsburger Linie sowie die Gerichtsherrschaft des Klosters wurden zurückgedrängt und schließlich aufgehoben. Abgaben an das Kloster und später an das Chorherrenstift wurden weiter geleistet, eine unmittelbare Abhängigkeit bestand aber in der Praxis nicht mehr. Die Verwaltung von Prechtal geschah zunächst gemeinschaftlich. Das erwies sich jedoch als wenig zweckdienlich, und so entschied man sich um 1550, in jedem Jahr die Herrschaft zu wechseln, einmal Baden von Emmendingen aus, im anderen Jahr Fürstenberg von Haslach aus. Wichtige Angelegenheiten sollten gemeinsam erledigt werden. Das führte immer wieder zu Schwierigkeiten, doch insgesamt funktionierte dieses System. Die jährliche Übergabe erfolgte im Ladhof, der 1525 von der Kondominats Herrschaft gekauft und neu aufgebaut worden war. Er diente jetzt als Amtssitz

und – wie schon vorher – als Wirtshaus und Umladeplatz für die Fuhrwerke, damit sie die Steigungen über den Schwarzwald mit kleineren Wagen bewältigen konnten. Das heute noch sichtbare, 1745 nach einem Brand angebrachte Kondominatswappen zeigt das markgräfllich-badische und das fürstenbergische Schild.

1561 ersetzte dann auch eine neue Talordnung die frühere Gerichtsverfassung des Dingrodels. 1574 ergänzte die Talgemeinde diese Ordnung durch eigene Aufzeichnungen ihrer „Bräuche“. Das weist darauf hin, dass die genossenschaftliche Selbstverwaltung des Dorfes, die „dörfliche Einung“ (Karl Siegfried Bader), in Kraft war und nach wie vor einen hohen Stellenwert hatte. Die Dorfgemeinschaft, vertreten durch die Haushaltsvorstände, regelte seit langem ihre Angelegenheiten



Das Kondominatswappen von 1745 am Ladhof

– Grenzziehungen, Flurordnung, Erhaltung der Wege, Wahl der dörflichen Ämter, Sicherung des Dorffriedens – selbst. Weitere Ordnungen folgten, um neu eingetretenen Verhältnissen gerecht zu werden. Dabei ging es um schwere Straftaten ebenso wie um alltägliche Probleme wie Hochzeiten, Kartenspiel, Flurschaden, Trunkenheit, Preise, Rechte und Pflichten des Wirtes oder des Bäckers, Hofgrenzen oder Zwietracht. Auch Abgaben und Gebühren waren immer wieder Themen. Wie sehr die Rechte, Pflichten und Verbote im Wald nach wie vor Konfliktstoff bildeten, zeigt etwa die Waldordnung von 1730. Mit ihr sollte eine geordnete Bewirtschaftung der Forste erreicht werden, nachdem diese weitgehend ruiniert worden waren. An der Spitze der Dorfgemeinschaft stand der von ihr gewählte Vogt, der zugleich ein Vertreter der Herrschaft war und von dieser bestätigt werden musste. Die niedere Gerichtsbarkeit übte nun der ebenfalls gewählte Stabvogt oder Stabhalter – oft fiel dieses Amt mit dem des Vogtes zusammen – mit dem Orts- oder Ruggericht aus, die hohe Gerichtsbarkeit nahmen die Vertreter der Kondominatsherrschaft in paritätischer Besetzung wahr. Dabei kam es mehrfach zu Todesurteilen. Der Flurname „Galgen“ in Unterprechtal erinnert noch daran. Als Hexen verdächtige Frauen wurden verbrannt. Die Gerichtssitzungen fanden auf dem Ladhof statt. Erst mit der Auflösung des Kondominats 1810 ging die Gerichtsbarkeit auf die ordentlichen Gerichte des Großherzogtums über.

Neben dem Ladhof gab es schon früh weitere Wirtshäuser, die vor allem in Oberprechtal angesiedelt waren. Im 16. Jahrhundert bestanden dort der „Untere Wirt“ – später „Zur Sonne“ – und der „Obere Wirt“ – später „Zum Hirschen“ –. Im 19. Jahrhundert erweiterte sich die Gasthauslandschaft um eine Wirtschaft am Ende des Tales auf dem Sägeplatz der Gemeinde – die spätere „Linde“, dann „Forelle“ – sowie um das „Rössle“, den „Adler“ und den „Schützen“. Wegen des langen Weges zwischen Unter- und Oberprechtal kam schließlich noch der „Grüne Baum“ in der Mitte zwischen beiden Gemeindeteilen hinzu. Die verhältnismäßig große Zahl von Gasthäusern ist wohl durch die langgezogene Dorfstruktur bedingt. Sie erleichterte den künftigen Aufschwung des Tourismus in Oberprechtal.

Vielleicht bedeuteten die herrschaftlichen Konflikte und dann der jährliche Wechsel der Verwaltung, dass die Maßnahmen der Obrigkeit weniger drückend ausfielen oder zumindest nicht so streng

durchgesetzt wurden wie anderswo. Ein Blick auf die benachbarte Herrschaft Triberg, damals zunächst im alleinigen Besitz der Fürstenberger, macht deutlich, dass seit dem 14. und besonders dem 15. Jahrhundert die Rechte der Untertanen eingeschränkt und ihre Lasten erhöht wurden. Aufgrund der zunehmenden Geldwirtschaft und der wachsenden Bedürfnisse der Adligen reichten die bisherigen Abgaben nicht mehr aus. Man brauchte neue Einkünfte. Die Bauern sollten mehr Zins zahlen. Manche Adlige, auch im Elztal, verschafften sich fehlende Mittel als „Raubritter“. Zugleich wurden die Rechte der Bauern am Wald zurückgedrängt, die Jagd, die Waldweide, ja sogar das Holzsammeln weitgehend verboten. Die Bauern reagierten mit Widerstand, indem sie beispielsweise einige Abgaben verweigerten. Aber es kam auch zu Verschwörungen und Aufstandsvorbereitungen. Das „alte Recht“ sollte wiederhergestellt werden. Leider fehlen uns Dokumente, die diese Entwicklungen im Prechtal beleuchten könnten, aber es dürften ähnliche Tendenzen spürbar gewesen sein. Durch die Reformation, die – nach verschiedenen Vorläufern – mit Martin Luthers Thesenverkündigung von 1517 ihren Anfang nahm, erfuhr die Berufung auf das „alte Recht“ eine wesentliche Erweiterung durch das „göttliche Recht“: Die göttliche Weltordnung schließe bei aller gottgegebenen Obrigkeit ein, dass der Mensch von Natur aus frei sei. Dieses Verständnis drückte sich schlaglichtartig in dem damals weit verbreiteten Spruch aus: „Als Adam hackte und Eva spann, wo war da der Edelmann?“ Ob dies auch im Prechtal auf fruchtbaren Boden fiel, wissen wir nicht. Jedenfalls spitzten sich die Gegensätze zwischen Bauern und Obrigkeit dermaßen zu, dass sie 1524/25 in den sogenannten Bauernkrieg mündeten, an dem sich auch zahlreiche Elztäler beteiligten. Die blutige Niederlage der Bauern hatte langfristig in unserer Region immerhin zur Folge, dass die Lasten allmählich erleichtert wurden.

Folgen hatten das Kondominat und das „alte Recht“ auch in anderen Fragen. Immer wieder ging es um Jagd-, Forst- und Holzrechte in den Grenzgebieten, aber auch um Territorialansprüche. Ein Beispiel ist der jahrhundertelange Konflikt um den Riediswald. Die dort liegenden Höfe gehörten ursprünglich zum Meiertum an der „Wilden Elz“, also zu Rohrhardsberg. Nachdem dieses im 13. oder zu Beginn des 14. Jahrhunderts an die Herrschaft Triberg gefallen war, verlor Rohrhardsberg den Riediswald. Schon bald,

vermutlich um 1400, entbrannte ein Streit zwischen den jeweiligen Herren der Herrschaft Triberg und den Kondominatsherren von Prechtal, wem der wildreiche Wald und seine Höfe zu eigen seien. Überliefert sind Verhöre von Zeugen – Bauern der Umgebung – zwischen 1572 und 1578 sowie wieder 1700. Die Zeugen berichteten – wie es damals zur Rechtsfindung üblich war – über die mündliche Überlieferung der alten Rechtsverhältnisse. 1700 sagte etwa der Rohrhardsberger Vogt Ulrich Hettich aus, man habe die Höfe im Riediswald niedergebrannt und abgetragen, um die Streitigkeiten zwischen den Obrigkeiten zu beenden. Im 16. Jahrhundert war es anscheinend den Prechtäler Herren gelungen, den Riediswald zwischen Kostgrund und Kaltengrund ihrer Herrschaft einzuverleiben (und sie dehnten das noch auf den Herrenwald auf der rechten Elzseite aus). Doch das wurde nicht hingenommen. Es kam zu gewaltsamen Zusammenstößen, Bußzahlungen und Übergriffen. Selbst ein Schiedsgericht konnte zunächst nichts bewirken. Nach dem Dreißigjährigen Krieg übernahm das Haus Österreich 1654 die unmittelbare Herrschaftsausübung durch Obervögte in Triberg. Erneut brachen heftige Auseinandersetzungen aus. Selbst der energische Obervogt Franz Xaver Noblat scheiterte zwischen 1715 und 1717 mit seinen Versuchen, gütlich oder gewaltsam den Konflikt zu lösen. Die ständigen Scherereien und Gewalttätigkeiten bereiteten immerhin endlich den Weg zu einem Ausgleich, der 1740 gefunden wurde: Während die Kondominatsherren den Herrenwald aufgaben, wurde der Riediswald zwischen den beiden streitenden Parteien geteilt. Dazu erhielten Österreich das Flößereirecht auf der Elz durch Prechtal bis zum Ladhof, die Markgrafen von Baden ebenso auf dem österreichischen Teil der Elz von Elzach bis Emmendingen und das Haus Fürstenberg auf einem österreichischen Teil der Breg. Die Flößerei war damals wichtig, um das für Gewerbe und Hammerwerke sowie für private Haushalte dringend benötigte Holz zu transportieren. Und so finden wir immer wieder Berichte über „Flözungen“. 1741 ratifizierten Kaiserin Maria Theresia und die Spitzen der Kondominatsherren den Vertrag, ein Jahr später wurde die Fläche „ausgemarkt“, also vermessen und mit Grenzsteinen versehen. 1810 trat dann das Haus Fürstenberg alle seine Rechte in Prechtal an das Großherzogliche Haus Baden ab.

Glaubensspaltung, Simultankirche und die Folgen

Zurück zur Reformation. Aufgrund der verwickelten Herrschaftsverhältnisse des Prechtäler Kondominats musste sie hier zu besonderer Verwirrung führen. Die Oberprechtäler Kirche, vermutlich inzwischen in die Dorfmitte verlegt und bis 1742/43 Filiale von Elzach, wurde schlecht versorgt. Gottesdienste fanden nur alle 14 Tage statt, es gab keinen eigenen Pfarrer, die Seelsorge war unzureichend. Mit dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 wurde das evangelische neben dem katholischen Bekenntnis anerkannt. Die Untertanen eines Herrn mussten dessen Bekenntnis übernehmen oder auswandern („cuius regio, eius religio“ – wer das Land beherrscht, bestimmt die Religion). Der Markgraf von Baden trat 1556 zur lutherischen Lehre über, während der Fürst von Fürstenberg katholisch blieb. Mit dem jährlichen Herrschaftswechsel war damit auch ein jährlicher Religionswechsel verbunden. Der Markgraf entsandte 1570 einen evangelischen Geistlichen. Erst 1742 wurde eine eigene katholische Pfarrei eingerichtet, ein Jahr später das Pfarrhaus gebaut. Zuvor hatten Kapuziner aus Haslach ausgeholfen. Sie unterstützten die Oberprechtäler Pfarrei noch bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts.

Nach der konfessionellen Spaltung der Kondominatsherren kam es zu Hader und Streit sowie zu wechselseitigen Verboten der Religionsausübung. Leidtragende waren die Gläubigen. Sie gingen dazu über, den Kirchenbesuch ganz einzustellen. Um eine Lösung zu erreichen, schaltete man das Reichskammergericht ein. Ebenso wurde eine Teilung des Tals in eine evangelische und eine katholische Hälfte vorgeschlagen. Schließlich einigte man sich auf einen Kompromiss, der seiner Zeit weit voraus war: Die Unterprechtäler Bevölkerung blieb katholisch und besuchte weiter die Elzacher Kirche, das Inventar der Oberprechtäler Kirche wurde hingegen zwischen der katholischen und evangelischen Seite geteilt. Wenngleich sich die Geistlichen beider Konfessionen noch lange immer wieder ihr Leben durch Streitigkeiten schwer machten, praktizierten die Gläubigen die Glaubens- und Gewissensfreiheit. Sie bekannten sich zu dem Glauben, den sie wollten, gingen in den Gottesdienst ihrer Wahl und nahmen entsprechend die seelsorgerischen Pflichten des jeweiligen Geistlichen in Anspruch. Die Gottesdienste fanden nach Absprache

zu unterschiedlichen Zeiten in derselben Kirche statt. Damit bestand gegen Ende des 16. Jahrhundert im Grunde in Oberprechtal eine Simultankirche, auch wenn diese erst 1862 durch einen Vertrag offiziell beschlossen wurde. Die Glaubensfreiheit erkannte die Kondominatsherrschaft 1741 einschließlich der Aufteilung der Kirchengüter an. Die Gläubigen hatten die Sache selbst in die Hand genommen. Sie wehrten sich auch energisch gegen Eingriffe – seitens der Geistlichen, wie es immer wieder vorkam, ebenso wie von Seiten der Obrigkeit. Selbstbewusst hielten die Prechtäler an ihren Freiheiten fest. Häufig beschwerten sie sich auch über die Höhe der Abgaben.

Die Dorfgemeinschaft setzte dabei ihre Rechtsauffassung auch dann durch, wenn einzelne Bewohner anderer Meinung waren. Peter Pleuler hatte seinen nach dem Anerbenrecht eigentlich zum Hofbesitz berechtigten jüngsten Sohn enterbt, weil dieser zur katholischen Religion übergetreten war. Mit Unterstützung des badischen Oberamtes in Emmendingen sollte der zweitjüngste Sohn die Hofnachfolge antreten. So geschah es auch, als der Vater starb. Dagegen klagte der jüngste Sohn 1724, die Gemeinde stellte sich auf seine Seite. Nach einem langen Rechtsstreit wurde in dem bereits erwähnten Vertrag der Kondominatsherren von 1741 ein Vergleich geschlossen: Das Testament blieb in Kraft, weil dessen Regelungen jetzt so lange praktiziert worden waren und sich die beiden Brüder inzwischen untereinander geeinigt hatten. Zukünftig aber dürfe niemand, der zu einem anderen Bekenntnis übertrete, sein Recht auf Hofnachfolge verlieren. Wenn es freigestellt sei, die Religion zu wählen, dürfe daraus keine Benachteiligung folgen.

Im 17. und 18. Jahrhundert gab es 27 Bauerngüter in Oberprechtal. 1628 waren davon 21 evangelisch, 1743 noch elf. Von rund 300 Tagelöhnern bekannten sich etwa 60 zur evangelischen Religion. Insgesamt wuchs die Zahl der evangelischen Einwohner: von 152 im Jahre 1666 auf 232 Personen 1765. Der Rückgang der evangelischen Hofbesitzer wird in manchen Berichten auf die intensive Missionierung seitens der Kapuzinermönche aus Haslach zurückgeführt, die von den Grafen von Fürstenberg entsandt worden waren.

Von kirchlicher Seite ging auch, soweit es bisher bekannt ist, die Initiative für eine Schulbildung der Kinder aus. So richtete der

Kapuzinerpater Raphael 1673 in Oberprechtal eine Schule für die katholischen Kinder ein, nachdem zuvor schon der evangelische Geistliche den Unterricht versehen hatte. Später waren weltliche Lehrer in den Schulen tätig – sie übten zugleich die Ämter als Mesner und Organisten aus –, doch die Kirche behielt noch lange die Oberaufsicht. Selbst als das Schulwesen in die staatliche Verwaltung übergegangen war – 1864 wurde gegen heftigen Widerstand vor allem der katholischen Kirche die staatliche Schulaufsicht eingeführt –, nahmen die Pfarrer erheblichen Einfluss. Trotz mehrerer Anläufe gelang es zunächst nicht, eine gemeinsame Schule für evangelische und katholische Kinder zu gründen. Belegt ist allerdings auch, dass manche Familie ihre Kinder gar nicht oder nur gelegentlich zur Schule schickte. Die dortige Bildung wurde als überflüssig angesehen, die Arbeitskraft der Kinder in der Landwirtschaft oder im Handwerk war wichtiger. Erst nach und nach konnte die 1803 verordnete allgemeine Schulpflicht durchgesetzt werden. Allerdings war auch ein jährliches Schulgeld fällig. Die Werktagsschule musste vom 7. bis zum 14., die Sonntagsschule vom 14. bis zum 20. Lebensjahr besucht werden. 1876 beschloss der badische Staat, Konfessionsschulen aufzuheben und alle Volksschulpflichtigen Kinder – abgesehen vom Fach Religion – gemeinschaftlich zu unterrichten.

Ein überwiegend friedliches Miteinander bestimmte das Verhältnis der katholischen zu den evangelischen Oberprechtälern. Man begegnete sich in der Simultankirche, weil die Gottesdienste nacheinander stattfanden, man sprach miteinander. Dass es Menschen anderer Glaubens gab, war selbstverständlich.

Liebesbeziehungen blieben nicht aus, die gewiss teilweise unterbunden wurden, teilweise aber auch in einer Ehe mündeten, für die einer der Partner das Bekenntnis wechselte. Noch heute erinnern sich ältere Oberprechtäler an die Simultankirche als eine „schöne Zeit“ und bedauern, dass diese Vereinbarung 1970 auf Druck des damaligen evangelischen Pfarrers Karl Naberg aufgekündigt wurde. Die Katholiken mussten eine Abfindung zahlen, mit der ein Teil der Kosten gedeckt wurde, die für die Errichtung einer eigenen evangelischen Kirche nötig waren. Diese konnte 1975 eingeweiht werden, doch der Pfarrsitz selbst wurde nach Elzach verlegt.

Auch die ehemalige Simultan- und jetzige katholische Kirche hatte längst ein neues Gebäude bezogen. 1776 musste die alte Kirche



Ein Umzug mit Musikkapelle und Trachtengruppe anlässlich der Konfirmation 1953 noch während des Simultaneums, hier beim Gasthaus Sonne (Sammlung Rosa Bader)



Die Kirche von Oberprechtal, noch als Simultaneum, mit Pfarrer Johann Vogt. Links ist das alte Spritzenhaus zu sehen (Aufnahme um 1938)



Die heutige evangelische Christuskirche von Oberprechtal (Foto: Heiko Haumann, 2019)



Das Innere der katholischen Kirche Mariae Krönung (Foto: Heiko Haumann, 2019)

wegen Baufälligkeit geschlossen werden. Fünf Jahre lang feierten die Katholiken ihren Gottesdienst auf dem Tanzboden des Gasthauses „Hirschen“ und die Evangelischen im Schulhaus. 1781 konnte dann die neue Kirche geweiht werden, die nach dem Modell der Hörnlebergkapelle erbaut worden war. Nach wie vor mussten die Bewohner nicht nur der jeweiligen Herrschaft, sondern auch den Pfarrern und der Kirche Abgaben entrichten.

Die Schrecken der Kriege und das Ende des Kondominats

Bald darauf, 1810, endete das Kondominat, weil Prechtal 1806 dem Großherzogtum Baden zugeteilt worden war. Dafür war ein Krieg verantwortlich – einer der zahlreichen, die das Prechtal und die gesamte Region im 17. und 18. Jahrhundert in Mitleidenschaft zog. Der Dreißigjährige Krieg von 1618 bis 1648 entzündete sich an den Folgen der Glaubensspaltung zwischen Katholizismus und Protestantismus, doch letztlich standen Machtansprüche des Kaisers und anderer Herren sowie Bestrebungen zur Neuordnung Europas dahinter und erklärten seine lange Dauer. Die Bevölkerung hatte in diesen Jahrzehnten mehrfach unter herumstreifenden Soldatenscharen zu leiden, die plünderten, Häuser in Brand steckten, Vieh wegtrieben und vor Gewalt gegen die Menschen nicht zurückschreckten. Manchmal blieb nur die Flucht in die Wälder, um das nackte Leben zu retten. Berichte geben einen Eindruck von dem Grauen, das überall herrschte. Um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert belasteten die Kriege zwischen der Habsburger Monarchie und dem französischen König sowie ihren Verbündeten um die Vorherrschaft in Europa erneut die hiesige Einwohnerschaft. Abwechselnd war sie gezwungen, den beiden Kriegsparteien Steuern zu zahlen und Einquartierungen hinzunehmen. Plünderungen und Brandstiftungen verursachten schwere Schäden. Darüber hinaus mussten die Oberprechtäler – wie die Bewohner der umliegenden Gemeinden – Schanzen auf den Passhöhen zum Rohrhardsberg ausheben, Unterkünfte für die Verteidigungsmannschaften errichten und zerstörte Anlagen wieder ausbessern.

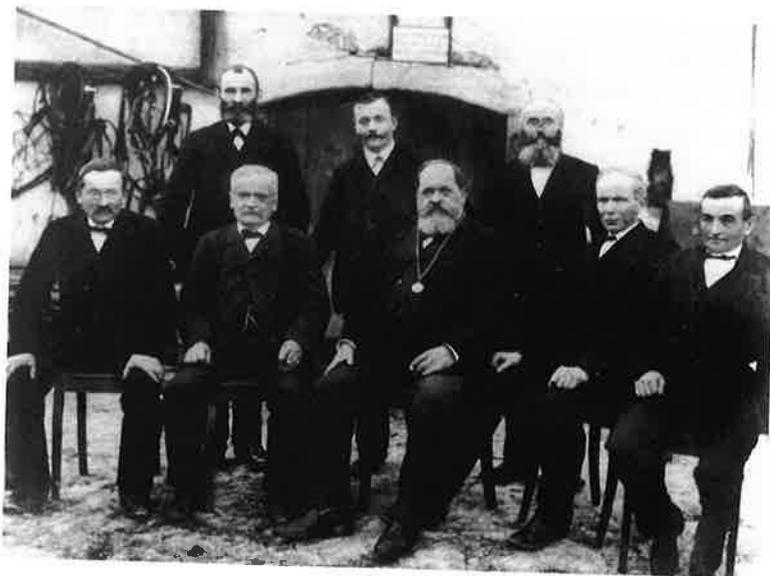
Gegen Ende des 18. Jahrhunderts erschütterten weitere Kriege auch das Elztal mitsamt Oberprechtal. Dabei ging es um die

Auseinandersetzungen zwischen den verbündeten Monarchien Europas und Frankreich nach der Revolution von 1789. Diese sogenannten Koalitionskriege seit 1792 führten die französischen Truppen verschiedentlich in den österreichischen Breisgau. Im Oktober 1796 wurden sie auf dem Weg durch das Elztal in das Kinzigtal bei Bleibach geschlagen. Ende März 1799 plünderten die Franzosen, wie aus den Aufzeichnungen des damaligen katholischen Pfarrers Franz Xaver Rehm hervorgeht, die Häuser der Gemeinde. Im April folgten die kaiserlichen Einheiten, die über längere Zeit einquartiert werden mussten. 1805 gelang der französischen Armee unter Napoleon ein entscheidender Sieg über die verbündeten Monarchien, der Ende des Jahres den Frieden von Preßburg zur Folge hatte. In diesem musste Österreich auf viele seiner Besitzungen verzichten. So fiel der Breisgau – und damit auch Oberprechtal – an das kurz zuvor gegründete Großherzogtum Baden. Die Kriege, die mit dem Namen Napoleons verbunden sind, endeten damit nicht. Erst nach seiner Niederlage in Russland und dem anschließenden „Befreiungskrieg“ begann mit der Neuordnung Europas auf dem Wiener Kongress 1814/15 eine längere Friedensperiode. Auf Verlangen Napoleons hatte das mit ihm verbündete Baden Soldaten stellen müssen. Darunter war auch eine Anzahl Elztäler. Sie mussten mit nach Russland ziehen, gerieten in den verlustreichen Rückzug im Winter 1812 und kämpften in der Schlussphase des Krieges gegen die französischen Truppen. Nur wenige kehrten wieder nach Hause zurück.

Nach dem Frieden von Preßburg war ab 1806 zunächst das Amt Hornberg für Prechtal zuständig, ab 1809 das Amt Triberg, ab 1815 das Bezirksamt Elzach und dann, nach dessen Auflösung, von 1819 bis 1936 das Bezirksamt Waldkirch. Nach der Neuordnung der Verwaltung kam Prechtal bis 1939 an das Landratsamt Wolfach. Seither ist es Bestandteil des Landkreises Emmendingen. Die Bauern erhielten nun ihre ehemaligen Lehnshöfe gegen Zahlung einer Ablössungssumme als freies Eigentum. Die Ablössungszahlungen belasteten sie stark und zogen sich bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hin. Die Einwohnerzahl blieb verhältnismäßig konstant. Die Gesamtgemeinde zählte im 19. Jahrhundert knapp über 2.000 Erwachsene, davon entfielen etwas mehr als die Hälfte auf Unterprechtal: 1863 beispielsweise 1.300, auf Oberprechtal 1.056.

Eine wichtige Rolle in der Politik des neuen Großherzogtums Baden spielte im Übrigen der 1778 als Sohn des evangelischen Pfarrers Johann Georg Winter in Prechtal geborene Ludwig Georg Winter. In verschiedenen hohen Regierungsfunktionen wirkte er nicht zuletzt bei den Reformen zur **Gewerbefreiheit**, zur **Ablösung** der früheren Pflichten gegenüber den **Grundherren**, zur **Pressefreiheit** und zum Gerichtswesen mit. Außerdem setzte er sich bis zu seinem Tode 1838 für den flächendeckenden Ausbau des Eisenbahnnetzes und für weitere Verbesserungen der Infrastruktur ein.

Mit dem Übergang an Baden änderte sich auch die Gemeindeverfassung. Grundlegend war hier das Gesetz von 1831. Neben den Bürgermeister und verschiedene andere **Amtspersonen** traten der Gemeinderat als **Verwaltungsorgan** und der **Bürgerausschuss** als dessen **Kontrollorgan**. Wer das **Bürgerrecht** besaß, das an die Fähigkeit zur Ernährung der Familie geknüpft war, durfte diese Organe wählen. Der Bürgerausschuss musste dabei zu je einem Drittel aus Mitgliedern von drei Steuerklassen besetzt werden. Obwohl es immer wieder Bestrebungen gab, die Rechte der Bürger und ihrer Vertretungen einzuschränken, blieb diese Verfassung in ihren Grundzügen bis zum Ende des Großherzogtums 1918 erhalten.



Der Prechtäler Gemeinderat 1908

Wandlungen im 19. Jahrhundert

Im 19. Jahrhundert finden wir viele Klagen der Geistlichen wegen „**Unsittlichkeit**“ der Gemeindemitglieder. Dabei ging es, wie schon früher, um Kartenspiel, Trunkenheit und Streitigkeiten im Wirtshaus, darüber hinaus aber um die hohe Zahl nichtehelicher Geburten. Die Amtsbezirke Waldkirch und Wolfach lagen mit einem Anteil von 67 Prozent an der Gesamtzahl der Geburten an der Spitze im Großherzogtum Baden. Die Gründe lagen vor allem in der Zunahme landwirtschaftlicher Hilfskräfte, nicht zuletzt wegen der Ausweitung des Viehbestandes, im Bedarf nach zusätzlichen billigen Arbeitskräften – und das waren uneheliche Kinder –, in erschwerten Bedingungen der Eheschließung gerade für das Gesinde,



Prozession am Herrgottstag, vermutlich 1909

im Anerbenrecht der Hofgüter, das nur einen Erben statt einer gleichmäßigen Verteilung auf alle Kinder vorsah und damit teilweise ein hohes Heiratsalter zur Folge hatte, und in Veränderungen der Sexualnormen. Der katholische Pfarrer Karl Oser, der von 1849 bis 1854 in Oberprechtal wirkte, dachte sich eine besondere Methode aus, um die „Sünde“ zu bekämpfen: Nur „ehrbare Jungfrauen“ durften bei feierlichen kirchlichen Anlässen mit dem Schöpfele geschmückt erscheinen, während die „gefallenen Mädchen“ – wie sich später Pfarrer Johann Vogt ausdrückte – beispielsweise am Schluss von Prozessionen gehen mussten und einen besonderen Beichttag erhielten. Männer wurden hingegen nicht öffentlich gebrandmarkt. Nachhaltigen Erfolg hatten diese Maßnahmen im Übrigen nicht.

Wenngleich die Landwirtschaft die Gemeinde prägte, gab es selbstverständlich auch Handwerk und Gewerbe. Anfangs wurden – wie erwähnt – auf den Höfen selbst alle lebensnotwendigen Dinge hergestellt. 1576 hatten sich Tiroler Drechsler angesiedelt, um hölzerne Schüsseln herzustellen. Da sie jedoch nach Ansicht der Oberprechtäler zu großzügig mit dem wertvollen Holz umgingen, waren sie wieder fortgejagt worden. Mit der Zeit spezialisierten sich dann einige Bewohner auf handwerkliche Fertigkeiten. Teilweise

übten sie diese in kleinen Hausindustrien aus. Einige schlossen sich auch Zünften an. So bildeten seit dem 16. Jahrhundert die Weber eine eigene Zunft, die Weißgerber, Bäcker, Müller, Schmiede, Schlosser, Drechsler, Küfer, Wagner, Schneider, Schuhmacher, Krämer, Ziegler oder Zimmerleute waren zunftlos oder gegebenenfalls Mitglieder der entsprechenden Elzacher Zünfte. Diese regelten beispielsweise die Lehrzeiten, die Qualität der Produkte, die Voraussetzungen, um als Meister ein Geschäft eröffnen zu können, und die Größe der Betriebe. Auf diese Weise sollte nicht nur eine gute Qualität der Arbeit gewährleistet, sondern auch eine unerwünschte Konkurrenz zwischen den Handwerkern vermieden werden. Im 19. Jahrhundert ging die Bedeutung der Zünfte zurück, bis sie durch die Einführung der Gewerbefreiheit 1862 ganz aufgehoben wurden. Handwerk und Gewerbe blieben dennoch wichtig, bis durch die wirtschaftliche und soziale Entwicklung die Zahl der Betriebe deutlich geringer wurde. Verschiedene Handwerker gingen auch noch lange Zeit „auf die Stör“ in „Kundenhäuser“. Erhebliche Bedeutung hatten über die Jahrhunderte die Sägewerke und die Mühlen.

Beispielhaft soll hier die Hammerschmiede hervorgehoben werden. Schmieden gab es schon länger. Von besonderer Bedeutung



In der Hammerschmiede (Aufnahmen um 1910 bzw. 1920)

wurde dann die Hammerschmiede der Familie Winterer, die 1828 eine wesentliche Erweiterung erfuhr. Von den beiden Kirchengemeinden wurde ein Feld erworben, um ein Wehr und einen eigenen Kanal zur Wässerung der Wasserräder zu errichten. Durch die Folgen der Industrialisierung musste sich die Schmiede an die veränderten Verhältnisse anpassen. Immer wieder gelang jedoch eine Modernisierung, sodass der Betrieb erhalten werden konnte. Nach dem Tod des letzten Schmiedes Adolf Winterer 1986 verfiel die Anlage allmählich, bis die Stadt Elzach sie 2013 kaufte. Überwiegend in Eigenarbeit wurde sie dann wieder hergerichtet und am 12. Juni 2016 als Museum – aber voll betriebsfähig mit Wasserrädern und drei großen Hämmern – eingeweiht. Sie zeugt nun ebenso von den früheren Arbeits- und Lebensbedingungen wie die unter Denkmalschutz stehende Mühle des Landwasserhofes, die an dieser Stelle seit dem 18. Jahrhundert arbeitete und mit einem Wohnteil versehen ist. Das ist ungewöhnlich und spricht dafür, dass das Gebäude ursprünglich an einem anderen Ort stand und einem anderen Zweck diente.

Aufgrund des immer mehr spürbaren Strukturwandels wurden im 19. Jahrhundert Nebengewerbe wichtiger, um insbesondere den Bauern und Tagelöhnern einen zusätzlichen Verdienst zu ermöglichen. Dies wurde von der Obrigkeit ausdrücklich gefördert. Während die Uhrenherstellung in Oberprechtal – anders als in den benachbarten Gegenden – keine große Rolle spielte, erlebte die Strohflechterei seit dem 18. Jahrhundert und noch einmal in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen Aufschwung. Starke Anregungen gingen dabei von der Herrschaft Triberg aus, wo die Herstellung von Strohhüten schon im 18. Jahrhundert ein einträgliches Geschäft darstellte und sogar ansehnliche Exporte durchgeführt werden konnten. Der um die Wende zum 19. Jahrhundert amtierende Obervogt Karl Theodor Huber gab bemerkenswerte Anstöße, um Ausbildung, Fertigung und Vertrieb in diesem Gewerbe zu verbessern. Das Aufkommen einer spezifischen Tracht für jeden Ort begünstigte – vor allem wegen der Strohhüte – die Strohflechterei weiter. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts unternahm der Staat einen neuen Anlauf, die Strohflechterei als Mittel der Armutsbekämpfung zu unterstützen. Dazu wurden nicht zuletzt Strohflechterschulen eingerichtet, darunter eine in Prechtal. Die ausländische Billigkonkurrenz erwies sich



Strohschuhmacherinnen bei der Arbeit (1909)

jedoch bald als übermächtig, der Niedergang war nicht aufzuhalten. Immerhin hatte dieses Nebengewerbe manchen zum Überleben in einer Umbruchzeit verholfen.

Ebenfalls im 19. Jahrhundert setzte der Wandel in der Landwirtschaft ein, der unsere Region grundlegend veränderte, selbst wenn der agrarische Charakter der Landschaft prägend blieb. Der sich mit der Industrialisierung rasch ausbreitende Kapitalismus drang auch immer stärker in das Elztal vor. Ehemalige landwirtschaftliche Arbeitskräfte wanderten in Gewerbe und Industrie ab, wo sie bessere Löhne erzielten. Statt sich fast ausschließlich selbst zu versorgen, mussten die Bauern nun mehr Waren auf dem Markt kaufen. Dazu war es notwendig, mehr zu produzieren, um über die erforderlichen Geldmittel zu verfügen. Um aber die Produktion zu steigern, mussten bessere Geräte und Maschinen, Dünger und andere Hilfsmittel erworben werden. Diese waren teuer, man machte Schulden, eine erneute Produktionssteigerung wurde unerlässlich. Diese Spirale drehte sich immer weiter unter dem bis heute gültigen Grundsatz „wachse oder weiche!“. Schwere Missernten 1816 und in den 1840er-Jahren verschärften die Situation.

Begleitet wurde dieser Prozess durch eine zunehmende Armut in der Bevölkerung, die sich auch in Auswanderungswellen ausdrückte. Die Zahl der Tagelöhner wuchs: nichterberechtigte Kinder von

Bauern, für die ein Gütle mit etwas Feld vom Hof abgetrennt worden war, verarmte Bauern, Waldarbeiter, kleine Handwerker oder Inhaber eines Gewerbes, die oft ebenfalls ein wenig Feld besaßen und dazu verdienen mussten. Mehr und mehr reichte trotzdem das Einkommen nicht, um die Existenz der Familie zu sichern. Die Gemeinde war verpflichtet, die „Hausarmen“, die über einen bescheidenen Grundbesitz verfügten, ebenso zu unterstützen wie die besitzlosen „Ortsarmen“. Streit gab es häufig über die Verteilung des Holzbezugsrechtes, das bis weit in das 19. Jahrhundert hinein die Vollbauern gegenüber den Tagelöhnern bevorzugte.

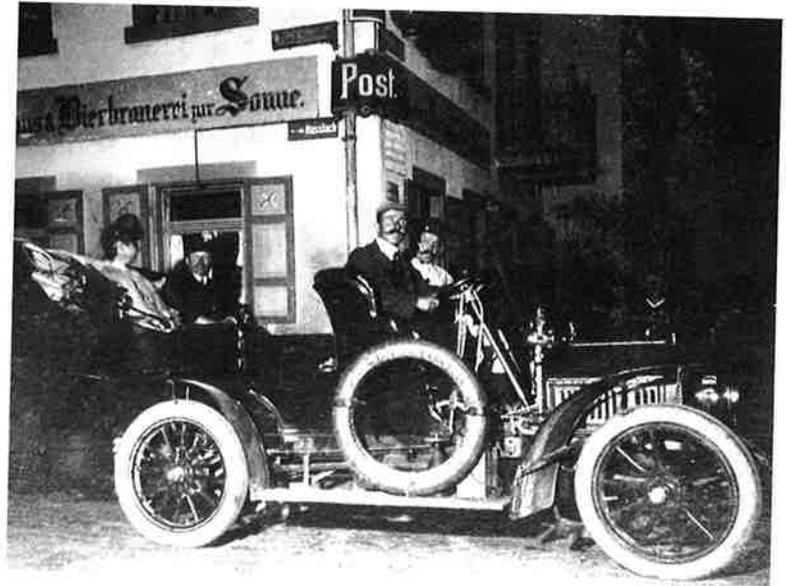
Der zunehmende Zwang zur Erzeugung für den Markt sowie die dadurch bedingte Spezialisierung der Produktion und geringer werdende Möglichkeit zur Selbstversorgung, aber auch die zurückgehende Bedeutung der Landwirtschaft erforderten eine Verbesserung der dörflichen Infrastruktur. Im Dorf entstanden nun kleine Geschäfte, Krämerläden und „Gemischtwarenhandlungen“, in

denen man dringend benötigte Lebensmittel und Waren des täglichen Bedarfs erwerben konnte. Aufgrund der großen Ausdehnung des Dorfes fuhren die Krämer teilweise mit einem Wagen durch die Straßen, um Brot und andere Lebensmittel anzubieten.

Die Verbindungswege nach Elzach, Schonach und in das Kinzigtal wurden ausgebaut. Gerade der Weg nach Schonach durch das Hintertal war nur ein enger Saumpfad. Eine Erweiterung zur Straße erfolgte – ebenso wie die Straße über das Landwassereck – erst im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg durch die nationalsozialistische „Organisation Todt“, die für Bauarbeiten im Rahmen der militärischen Planungen zuständig war.



Schwere Arbeit für die Frauen: Wäsche im Mühlbach (um 1940) und Waschtag im „Hirschen“ (1909)



Zeichen der neuen Zeit mit ihrem Wandel in allen gesellschaftlichen Bereichen waren auch die Bemühungen, die Sicherheit in der Gemeinde zu verstärken. Das betraf nicht nur die Polizei. Seit dem 17. Jahrhundert waren die staatlichen Methoden zur Bekämpfung von Verbrechen, nicht zuletzt zur

Zur Infrastruktur gehörte auch die Postverbindung: die letzte Postkutsche 1909, der erste Postwagen 1910 und der erste Postbus um 1930 (zugleich ein Beispiel für die damalige Mode zwischen Tracht und „Moderne“)

Verfolgung von Räuberbanden, immer weiter verbessert und dabei auch der Polizeiapparat ausgebaut worden. Jede Gemeinde sollte im 19. Jahrhundert mindestens einen Polizeidiener haben, dazu Flurschützen und Waldhüter. Darüber hinaus gab es nun Vieh- und Feuerversicherungen mit entsprechenden Vorschriften für den Hausbau, später auch die Kranken- und Sozialversicherung. 1841, zwei Jahre später als in Unterprechtal, errichtete die Gemeinde ein Spritzenhaus für die Feuerwehr, deren Ausrüstung auch immer wieder verbessert wurde; eine Spritze ist schon für 1825 belegt. Dienst in der Löschmannschaft war für alle männlichen Personen zwischen dem 18. und 50. Lebensjahr Pflicht. Eine gemeinsame Freiwillige Feuerwehr wurde schließlich 1938 gegründet und 1949 neu belebt. Oberprechtal hatte dabei einen eigenen Löschzug.

Die Revolution von 1848/49 fand auch in Oberprechtal Anhänger, erhofften sich doch manche davon mehr Freiheit und eine Verringerung der Lasten, die auf ihren Schultern lagen. Eine Anzahl



Das Barackenlager der „Organisation Todt“ auf dem Landwassereck um 1940



Die gemeinsame Prechtälener Feuerwehr mit Kommandant Otto Burger 1955



Die Oberprechtälener Feuerwehr mit Kommandant Anton Moser und dem Elzacher Stadtkommandanten Alois Burger 1985



Gründungsmitglieder des Oberprechtaler Gesangvereins „Eintracht“ 1873, aus dem 1885 der Musikverein hervorging (Aufnahme um 1885/90). Links sieht man die alte Schmiede, an der Stelle des Hauses im Hintergrund befindet sich heute das „Süße Eckle“.

1	Weber Andreas	1854-1897	oo Dörner Theresa	Schulermathisebauer
2	Kern Andreas	1825-1895	oo Burger Theresa	Faller müller
3	Faller Anton	1835-1920	oo Burger Wilhelmine v Sonne	Faller bauer
4	Burger Mathias *	1829-1910	oo Haas Christine	Straßenwart
5	Kern Franz-Josef	1860-1898	oo Burger Amalia v Schützen	Unterkrämer
6	Kern Karl	1856-	oo Moser Ottilia	Faller müller ?
7	Moser Franz-Josef	1854-1909		Bierebauer
8	Moser Franz			
9	Burger Ambros	1842-1918	Bürgermeister 1888-1918	Schützenwirt
10	Läufer Andreas	1828-	oo 8.5.1864 Haas Anna-Maria	Weber Heidig
11	Weber Anton	1853-1930	oo Faller Maria-Anna	Kammerbauer
12	Schuler Wilhelm ledig	1845-1930		Küfer (Riegger)
13	Pfaff Adolf	ca 1845-	oo Misinger ? Rosa	Musiker
14	Burger Josef	1850-	oo Kern Theresa	Schmiedebauer
15	Kienzle Wilhelm	1864-	oo Burger Ber ta von Yach	Schmied
16	Ringwald Franz-Josef	1850-1927	oo Ringwald Angelika	Kl-Schriener s
17	Haas Franz-Josef	1836-1914	oo Holzer Juliane	Bleicher
18	Wenet Karl-Friederich	1846-1902	oo Becher er Rosa	Oberkrämer
19	Maier Anton une.	1834-1913	oo Dörner Rosalia	Jäkle
20	Winterer Adolf une.	1846-1919	oo Moser Seraphine	ober Schmied

Bewaffneter zog am Ostermontag, dem 24. April 1848, nach Freiburg, um sich den revolutionären Truppen anzuschließen, kehrte jedoch wieder um, als sie von deren Niederlage erfuhr. Beim zweiten Anlauf wurde im Juni 1849 der Bürgermeister von Prechtal für einen Monat

abgesetzt, weil er die Revolutionäre nicht genügend unterstützte. Das Aufgebot der Bürgerwehr setzte sich aus 63 Prechtälern und 47 Oberprechtälern zusammen. Doch sie kam nicht mehr zum Einsatz, schon im Juli war der Aufstand zusammengebrochen. Die preußischen Sieger ordneten die Entwaffnung der Bürger an. Die Gemeinde musste anteilig die Kosten für die Niederschlagung der Revolution begleichen. Der Gemeinderat versuchte vergeblich, dies mit dem Argument abzuwenden, man habe den Aufstand missbilligt. Über eine Umlage und einen außerordentlichen Holzverkauf brachte man dann die benötigte Summe zusammen. Durch Einquartierungen preußischer Truppen kam es zu weiteren Lasten. Mehrere Bürger wurden wegen ihrer Teilnahme an der Revolution bestraft; manche flohen in die Schweiz, vielleicht auch weiter in die USA. Wie sehr es im Tal gärte, wird daraus ersichtlich, dass sich der damalige katholische Pfarrer in Oberprechtal, der sich gegen die Revolution ausgesprochen hatte, gefallen lassen musste, in der Fastnacht verspottet zu werden. 1849 scheiterte im Übrigen auch ein Antrag von 125 Bürgern, Oberprechtal von Unterprechtal zu trennen und eine eigene Gemeinde zu schaffen.

Dennoch kam es nun immer wieder zu neuen Initiativen der Einwohner. Beispielsweise besteht seit 1873 ein Gesangverein. Dieser bildete die Keimzelle des 1885 gegründeten Musikvereins mit einer eigenen Kapelle. Vorübergehend gab es auch einen Ruderklub. Auf großen Anklang stießen in Oberprechtal die Initiativen seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, der Tracht zu neuer Bedeutung zu verhelfen. Viele sahen darin die Möglichkeit, sich angesichts der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Umbrüche in der Gemeinschaft etwas „Eigenes“ zu bewahren, die Zusammengehörigkeit zu pflegen und zugleich den Tourismus als neue Einkommensquelle zu fördern. Es begann die Zeit mit Oberprechtal als zentralem Fremdenverkehrsort des oberen Elztales. Ein „Verschönerungsverein“ wurde gegründet. 1901 bildete sich eine Ortsgruppe des Schwarzwaldvereins. 1902 fand zu Ehren des Triberger Obervogts Karl Theodor Huber, der sich große Verdienste um die Region erworben hatte, ein Trachtenfest statt. In diesem Rahmen wurde der „Huberfelsen“ am Rande eines Wanderweges eingeweiht. Der damalige Stadtpfarrer von Freiburg, Heinrich Hansjakob, der der Trachtenbewegung Auftrieb verschafft hatte, und der evangelische



Der Ruderclub Oberprechtal 1892, im Hintergrund die Schreinerei Ringwald

Pfarrer von Oberprechtal, Hermann Bähr, spielten für dieses Fest eine wichtige Rolle. Bähr unterstützte intensiv die Bemühungen um mehr Tourismus. So verwundert es nicht, dass das Trachtenfest des Volkstrachtenvereins Waldkirch 1905 an (Ober-) Prechtal vergeben



Zwei Ansichten des Festumzuges 1905: Blick in die Trachtengruppen und der Zug vor dem Kammerhof mit der Musikkapelle in Militäruniform sowie verschiedenen Trachtengruppen



Oberprechtal mit Huberfelsen und dem 1902 eingeweihten Huberdenkmal



wurde. Durch die Anwesenheit der Erbgroßherzoglichen Hoheiten – somit das zukünftige Großherzogspaar – erhielt das Fest zusätzlichen Glanz.

Zwei Weltkriege, neue Möglichkeiten, Gewaltherrschaft

Neues Leid brachte der Erste Weltkrieg von 1914 bis 1918. Insgesamt waren in Prechtal 95 Tote zu beklagen. Auf dem Mahnmal in Oberprechtal finden sich 35 Namen. Neben der Trauer um Tote, Vermisste und Verwundete war vor allem die wachsende Belastung für die Frauen, Kinder und alte Menschen durch die fehlende Arbeitskraft der Männer an der Front das zentrale Problem im dörflichen Leben. Nur einen unzureichenden Ersatz bildeten Schüler, die für Feldarbeiten und Heuernte eingesetzt und dafür vom Unterricht befreit wurden. Spätestens aber 1916 zog man auch Kriegsgefangene zur Arbeitshilfe heran. Spürbar waren auch die Auswirkungen der Ernährungskrise und Hungersnot 1916/17, der



Das Oberprechtäler Mahnmal bei der katholischen Kirche (Foto: Heiko Haumann, 2019)

in Deutschland über 400.000 Menschen zum Opfer fielen. Zwar war im Dorf die Ernährungslage besser als in den Städten, doch die zwangsweisen Ablieferungen agrarischer Produkte führten doch zu Beeinträchtigungen und darüber hinaus zu wachsendem Unmut über die behördlichen Maßnahmen. Das Kriegsende im November 1918 wurde mit großer Erleichterung aufgenommen. Für die Übergangszeit bildete sich im Zuge der Rätebewegung in Prechtal ein Bauernrat. Nachdem sich die neue demokratische Ordnung auch in Baden gefestigt hatte, spielten sich aber bald wieder die gewohnten Verfahren über Gemeinderat und Bürgerausschuss ein. Die Erinnerung an den Weltkrieg pflegte ein Kriegerverein. 1933 kam ein Schützenverein hinzu. Von Elzach aus wurde im Übrigen die ärztliche Versorgung sichergestellt. Immerhin gab es in Oberprechtal eine eigene Krankenschwester und eine Hebamme.

Während der Weimarer Republik zwischen Ende 1918 und Anfang 1933 setzten sich die wirtschaftlichen und sozialen Tendenzen fort, die im 19. Jahrhundert begonnen hatten. Die Inflation 1923 und die Weltwirtschaftskrise ab 1929, die sich auch im Elztal auswirkten, verschärften die Armut. Immerhin erhielt das Dorf ab 1919 nach und nach Anschluss an die Elektrizität, die vom Kraftwerknetz der Firma Gütermann erzeugt wurde. Sie ersetzte



Die Dorftankstelle stand beim Gasthaus Schützen. Zu sehen ist die Familie des Steffele (Augustin Faller). (Aufnahme 1930er-Jahre)

auf den Höfen, in den Sägewerken, in der Hammerschmiede und in anderen Gewerbebetrieben die durch die Wasserkraft der 28 Mühlen angetriebene Energie oder die eigenständig organisierte Stromerzeugung. Auch die zunehmende Motorisierung veränderte allmählich die Lebens- und Arbeitsweisen.

Bis in die 1930er-Jahre warf die Eichenschälwaldwirtschaft für einige Bauern noch einigen Gewinn ab, die seit den 1860er-Jahren in Oberprechtal praktiziert worden war, um Gerbstoffe für die Lederverarbeitung zu gewinnen. Sie war von der Obrigkeit gefördert worden, um einen Ausgleich für die schwindende Bedeutung der Landwirtschaft zu schaffen. Häufig wurden dafür Niederwaldflächen genutzt, auf denen zuvor das „Rüttibrennen“ zur Selbstversorgung beigetragen hatte: In regelmäßigen Abständen – ungefähr alle zwölf Jahre – wurden die kleinen Bäume sowie das Unterholz, das Gebüsch und der Ginster abgehackt und verbrannt. Die Asche diente als Düngung, um für zwei Jahre Korn einzusäen und zu ernten. Anschließend konnte das Vieh auf diesen Flächen weiden, bis die Bäume wieder hoch genug gewachsen waren, um erneut geschlagen zu werden. Diese Form der Brandrodewirtschaft lohnte sich für viele Höfe nicht mehr, sodass die Eichenschälwaldwirtschaft einen willkommenen Ersatz darstellte. Allerdings fielen seit Ende des 19. Jahrhunderts – unterbrochen von einem Aufschwung während des Ersten Weltkrieges – die Preise für Eichenrinde, weil preisgünstigere Gerbrinde aus dem Ausland eingeführt und zudem synthetische Gerbstoffe produziert wurden. Auf diese Weise kam schließlich auch diese Einkommensquelle zum Erliegen. Die Flächen für das Rüttibrennen und die Eichenschälwaldwirtschaft förderten im Übrigen die Artenvielfalt und boten Rückzugsräume für bedrohte Tierarten wie das Haselhuhn und das Auerhuhn. Trotz Pflegemaßnahmen konnte das Aussterben des Haselhuhns in diesen Gebieten um 2000 nicht verhindert werden.

Einen wichtigen Verdienst bot wiederum der Tourismus. Der Schwarzwald entwickelte sich in den 1920er-Jahren zu einem bedeutenden Zielort des internationalen „Fremdenverkehrs“, und Oberprechtal wurde dabei von zahlreichen – auch berühmten – Gästen besucht. Allerdings waren nicht alle Talbewohner davon begeistert. Das erfuhr der US-amerikanische Schriftsteller Ernest Hemingway, als er 1922 zusammen mit seiner Frau und einem



Im Eichenschälwald (Aufnahmen um 1910)





Ein Ereignis in Oberprechtal 1909: Ein riesiger Stamm kann fast nicht durch die engen Straßen des Dorfes gezogen werden. Ein Urlauberkind staunt.



Mit einer Ansichtskarte wird für den Luftkurort Oberprechtal geworben.

befreundeten Ehepaar den Schwarzwald durchwanderte, dabei nach Oberprechtal kam und in der Elz angeln wollte. Nach einer

anstrengenden Wanderung gelangten sie zu einem Gasthaus, vermutlich dem „Forellenhof“. Doch der Wirt wollte ihnen weder ein Zimmer vermieten noch etwas zu essen geben, weil sie „Ausländer“ waren. Erst im „Rössle“ fanden sie dann Einkehr, wo sie – gemäß Hemingways Schilderung – „ordentlich“ speisten. Allerdings bekamen sie es auch dort mit ausländerfeindlichen deutschen Gästen zu tun. Ein Jahr später berichtete Hemingway, wie sie von Oberprechtaler Bauern, die Mistgabel schwingend, von der Elz weggejagt wurden, „weil wir Ausländer waren“ und obwohl „wir uns richtiggehende Angelscheine besorgt hatten“.

Mit Stolz verfolgten viele Oberprechtaler in dieser Zeit das Wirken von Hermann Robert Dietrich, der nicht nur als Reichstagsabgeordneter, sondern auch in mehreren Ministerfunktionen wichtige Aufgaben übernahm. Dietrich war 1879 hier als Sohn des damaligen evangelischen Pfarrers geboren worden. Obwohl die Familie schon kurz nach seiner Geburt wegzog, blieb Dietrich mit seiner Heimatgemeinde bis zu seinem Tod 1954 verbunden. So spendete er regelmäßig für die Ortsarmen. Besondere Beliebtheit gewann die Frau des evangelischen Pfarrers Rudolf Hofheinz, Anna Hofheinz-Gysin, die sich als Heimatdichterin sowie Förderin der Mundart und der Trachten weit über die Region hinaus einen Namen machte und mit ihrem Gedicht „E Dörfle im Sege“ Oberprechtal ein unvergängliches Denkmal setzte. Eine Heimatstube im Evangelischen Pfarrhaus erinnert heute an sie.

Unterschiede im politischen Verhalten der Einwohner von Unter- und Oberprechtal, die sich bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts und vor dem Ersten Weltkrieg gezeigt hatten, schlugen sich auch in den Wahlen immer deutlicher nieder. Das katholische Zentrum fand zwar überall die meisten Anhänger, doch in Oberprechtal, konfessionell nicht einheitlich und sozialökonomisch stärker differenziert, konnten liberale und konservative Parteien bemerkenswerte Prozentanteile erzielen. Auch die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) kam hier in der Endphase der Weimarer Republik rascher voran, blieb aber lange weit unter dem Reichsdurchschnitt. Erst bei der – keineswegs mehr freien – Reichstagswahl vom März 1933 erreichte die NSDAP in Oberprechtal 45 Prozent der Stimmen (Zentrum: 49 Prozent) und lag damit knapp über dem Reichsdurchschnitt. In Unterprechtal wählten 10 Prozent die NSDAP (Zentrum:

86 Prozent). Schon bald wurden dann die Einwohner beider Teilgemeinden gleichermaßen von der Aufbruchstimmung erfasst, die die Nationalsozialisten zu erzeugen wussten, und erhofften sich vom „Dritten Reich“ eine Verbesserung der Verhältnisse.

Der Gemeinderat wurde „gleichgeschaltet“, mit anderen Worten: Der bisherige, seit 1912 amtierende Bürgermeister Johann Jegle

wurde 1934 pensioniert, ein Jahr später nach einer Übergangszeit Eduard Wernet zu seinem Nachfolger ernannt. Der NSDAP-Kreisleiter, der Waldkircher Bürgermeister Max Kellmayer, berief auch die neuen Gemeinderäte. Eine Direktwahl durch die Bevölkerung wagte die Partei offenbar nicht. Die Besetzung von Stellen für Gemeindebedienstete vollzog sich nun ebenfalls



Der Festplatz 1933. Links hinten mit Hakenkreuzfahne ist das für diesen Anlass errichtete strohbedeckte Festzelt zu sehen. Aus seinem Holz wurde später die Naturbühne auf dem Landwassereck gebaut.

nach parteipolitischen Kriterien. In den Vereinen fand ein – zumindest teilweiser – Vorstandswechsel statt. Wie geschickt die Nationalsozialisten Gefühle und Neigungen für sich auszunutzen



Wir beehren uns Sie zu unserem Trachten
und Sängerefest am 2. Juli 1933, höflichst-
einzuladen!
Gesangverein Eintracht Oberprechtal:

Von Erwin Krumm gestaltete Einladungskarte für das Trachtenfest 1933 (Museum Elzach, Foto: Heiko Haumann)

verstanden, führte das Oberprechtäler Säger- und Trachtenfest vor Augen, das anlässlich des 60-jährigen Bestehens des Gesangvereins „Eintracht“ vom 1. bis 3. Juli 1933 veranstaltet wurde. „Paten“ waren die den Nationalsozialisten nahestehenden Volkskundler Hermann Eris Busse und Johannes Künzig sowie weitere bekannte Persönlichkeiten. Das Fest zog zahlreiche Besucherinnen und Besucher an. Die einheimische Bevölkerung sah sich überwiegend in ihrem Selbstverständnis und in ihrem Wunsch nach Zugehörigkeit bestätigt. Indem die Nationalsozialisten an der Tradition anknüpften, nutzten sie das Bedürfnis der Menschen nach Orientierung für ihre politischen Zwecke.

Auch die scheinbar bauernfreundliche Politik der Nationalsozialisten wurde anfänglich begrüßt. Außenpolitische Erfolge und eine wirtschaftliche Erholung nach der Weltwirtschaftskrise zwischen 1929 und 1932 taten ein Übriges, um die Zustimmung zur Politik der neuen Regierung zu erhöhen und auch manchen Skeptiker umzustimmen. Nur den wenigsten wurde bewusst, dass die Politik der Führung unter Adolf Hitler einen Krieg anstrebte, um „Lebensraum“ im Osten zu gewinnen und die deutsche Vorherrschaft



Oberprechtäler Frauen in Tracht, vermutlich 1934 beim Landes-trachtenfest in Karlsruhe (von links: Rosa Kern, Ida Moser, Frieda Blum, N.N., Ida Allgeier)

in der Welt zu erreichen. Darüber hinaus sollten die „rassischen“ und politischen Feinde – die Juden, Sinti und Roma, ebenso wie die „Marxisten“ und sonstige Oppositionelle – vernichtet werden.

Trotzdem herrschte keineswegs völlige Harmonie. Die Politik der „Euthanasie“, der Vernichtung „lebensunwerten Lebens“, fand auch in Oberprechtal Opfer. Interessanterweise legte gerade die nationalsozialistische Judenpolitik offen, dass die Begeisterung für das neue Regime ihre Grenzen hatte. Im oberen Elztal gab es nur eine jüdische Familie, den Tierarzt Dr. Bruno Türkheimer mit seiner Frau und zwei Kindern. Sie wohnte in Elzach und hatte bald unter Diskriminierungen zu leiden. Am 10. November 1938 warfen von örtlichen Parteigrößen angeführte Schulkinder die Fensterscheiben der Arztfamilienwohnung ein. Bruno Türkheimer kam in das Konzentrationslager Dachau, und nach seiner Entlassung emigrierte

die Familie in die USA. Dieses Vorgehen gegen den beliebten Tierarzt stieß auch in Oberprechtal auf wenig Sympathie.

Hier war es zuvor schon zu einem Konflikt gekommen. Juden hatten in Oberprechtal immer wieder gern Urlaub gemacht. Dies sahen die Nazis nicht gern. Sie forderten die Vermieter auf, keine mehr aufzunehmen. 1935 verschärfte sich die Auseinandersetzung, weil der Inhaber der Pension Kern dem Parteiwunsch trotzte. Am 6. August 1935 rief das nationalsozialistische Kampfblatt „Der Alemanne“ dazu auf: „Stellt die Judenknechte an den Pranger!“ Damit war Karl Josef Kern gemeint, einer der „Kriecher und Liebediener“, die um des Geschäftes willen „Handlangerdienste“ für den „Todfeind unseres Volkes“ leisteten. Offenbar genügte diese Warnung nicht. Bald darauf, am 28. August, berichtete dasselbe Blatt unter der Überschrift „Kampf den Juden und Judengenossen“, in



Die Naturbühne auf dem Landwassereck anlässlich der Aufführung des „Schützenklaus“ 1935

Oberprechtal habe während einer öffentlichen Kundgebung am 23. August eine „Abrechnung mit den Judenhörigen“ stattgefunden. Der stellvertretende Kreisleiter der NSDAP habe den Pensionsinhaber, der „nur niedere Geschäftsrücksichten“ kenne, scharf angeprangert. Es könne nicht sein, dass „deutsche Volksgenossen“ mit jüdischen „Volksgiftern“, die hier lediglich ihre „Wühlarbeit“ sowie ihr „rasseschänderisches Wesen und Treiben“ fortsetzen wollten, gemeinsam essen oder „unter gleichem Dach“ beherbergt würden. Ein Höhepunkt der „Verhöhnung“ sei es gewesen, „dass die jüdischen Ferienkinder in 3er Reihen marschieren, die Stöcke geschultert (!), kommandiert von einer Jüdin im Hosenrock (!) und dabei die Lieder der nationalsozialistischen Bewegung und der HJ. singen.“ Der Erfolg der Veranstaltung sei: „Heute ist Oberprechtal frei von jüdischen Kurgästen“. Am 27. Mai 1938 beschloss schließlich der Gemeinderat Prechtal: „In der Gemeinde Prechtal sollen Juden als Kurgäste nicht mehr aufgenommen werden. Die Gasthöfe und Pensionen sollen hiervon verständigt werden. Die Unterbringung von Juden als Kurgästen wird versagt.“

Karl Josef Kern, der im Übrigen selbst NSDAP-Mitglied war, hatte mit seinem Verhalten zusätzlichen Unwillen erregt, der bei Aufführungen des „Bauernspiels“ von Alfred Erich Unger „Der Schützenklaus“ auf der Naturbühne am Landwassereck zwischen Juli und September 1935 zum Ausbruch gekommen war. Dabei zählte Kern zu den Aktiven und dirigierte auch die Chöre. Doch am 8. Oktober 1935 beschwerte sich Julius Steinel (1890–1962) aus Freiburg, der das Bühnenbild des Volksschauspiels gestaltet hatte und offenbar ein überzeugter Anhänger des Nationalsozialismus war, in einem seitenlagen Schreiben empört über ihn: Er habe anlässlich einer Vorstellung Juden mit der Kasse der Wirtschaft und mit dem Zählen des Tagesgeldes betraut. Das sei eine „maßlose Frechheit“ gewesen. Nachwehen dieses Konfliktes waren zu beobachten, als 1937 seitens nationalsozialistischer Stellen angemahnt wurde, die Musikkapelle Oberprechtal sei noch nicht der „Fachschaft Volksmusik“ in der Reichsmusikkammer beigetreten. Zwei Jahre später wurde der Gesang- und Heimatverein Oberprechtal aus dem „Sängergau“ gestrichen, weil er keine Beiträge gezahlt hatte.

Der Zweite Weltkrieg von 1939 bis 1945 brachte wiederum Leid und Elend über viele Familien. Aus Oberprechtal sind 64 Männer

1937

Naturbühne Oberprechtal

(Landwassereck)

Heilige Heimat

Ein Heimatspiel von F. Seidel

Spielleitung: H. Gittermann, Theaterdirektor, Müllingen

Personen:

Kerner	Josef Duffner ✓
Bloßlin	Rosa Kern ✓
Matthias	Dito Storz ✓
Lene	Iva Moser ✓
Sirli	Georg Weiner ✓
Nickl	Georg Blum ✓
Hörster	Heinrich Maier ✓
Georg	Wilhelm Ditsch ✓
Annemarie	Berta Zimmermann ✓
Lorenz	Hermann Rabler ✓
Mooshuber	Fr. Josef Ditsch ✓
Stadelbauer	Emilian Scherer ✓
Schwendner	Albert Bräflle ✓
Nadi	Kaver Moser ✓
Rammbauer	Georg Meuler ✓
Lombauer	Emil Weiner ✓
Dobelsbauer	Christian Reiner ✓
Gerechtsvollzieher	Fritz Haas ✓
Bäuerinnen: Afra Kurz, Rosa Uhl, Mina Sulzberger	
Sängerinnen / Trachtenmädchen / Kinder / Volk / Musik	

Pause nach dem 3. Akt

Spieltage: Eröffnung 20. Mai, 20. Juni, Juli und August jeden Sonntag

Zuschrucker Leuz & Co., Sulzbach 1, Str.

Plakat zur Aufführung des Heimatspiels von F. Seidel „Heilige Heimat“ 1937 auf der Naturbühne

auf der Liste der Gefallenen und Vermissten vermerkt, insgesamt in Prechtal 162, das sind acht Prozent der gesamten Einwohnerschaft. Weitere kehrten schwerbeschädigt oder krank und traumatisiert durch Krieg und Gefangenschaft nach Hause zurück. Während des Krieges mussten erneut Frauen, Kinder und älteren Menschen die Lasten des Alltags tragen. Um sie zu lindern, ordnete das Regime Zwangsarbeiter aus Frankreich, Polen und der Sowjetunion nach Prechtal ab, die als Kriegsgefangene oder in ihrer Heimat zwangsverpflichtete Personen in seiner Gewalt waren. Unterlagen sind darüber kaum vorhanden, weil umfangreiche Akten nach dem Krieg verbrannt wurden. Aus mündlicher Überlieferung lässt sich aber sagen, dass in den meisten Fällen ein verhältnismäßig gutes Verhältnis zwischen den Einheimischen und den Zwangsarbeitern bestand. Vorübergehend wurden auch Ausgebombte und Evakuierte aufgenommen. Gegen Kriegsende fiel der Schulunterricht häufig aus, weil Lehrer fehlten. Die Kriegswirtschaft mit Ablieferungspflichten und Lebensmittelrationierung rief nicht zuletzt wegen der zunehmenden Bürokratisierung mehr und mehr Unmut hervor.

Gegen Kriegsende entstand eine dramatische Situation, weil hier eine SS-Einheit stationiert war. Pfarrer Johann Vogt schrieb zu ihrem Verhalten: „Die Hauptarbeit dieser Leute bestand im Poussieren. Die Mehrzahl der leichtsinnigen Weiber stellten wohl die Evakuierten. Einer der Soldaten sagte, sie seien in ein sündiges Dorf gekommen. Als ich diesen Ausspruch in einer Predigt über die Unkeuschheit erwähnte, zog ich mir den Hass der SS zu, weil ihre Chancen merklich sanken.“ Zunächst schien es so, als wolle die SS Oberprechtal gegen die anrückenden französischen Truppen verteidigen. Das hätte ein Blutbad gegeben. Doch dann zogen sie sich über das Landwassereck zurück, und auch die aus dem Kinzigtal kommenden Wehrmachtstruppen marschierten weiter. Am Samstag, dem 21. April 1945, besetzten die Franzosen Elzach. Oberprechtal ließen sie zunächst beiseite. Einen Tag später übergab dann Ortsbauernführer und Endebur Otto Burger, vermittelt über zwei kriegsgefangene Franzosen, dem französischen Kommandanten in Elzach das Dorf. Am folgenden Dienstag nahmen es französische Soldaten in Besitz.

Pfarrer Johann Vogt gehört im Übrigen zu den prägenden Persönlichkeiten Oberprechtals. Hier wirkte er von 1935 bis zu seinem



1	Joos Alfons	1927-2007	Schneckenrain	nach Eirenstetten	
2	Maier Johann (Hans)	1928-	Kienzleschmied	Sohn von 47	1939 nach Ehrenstetten
3	Kern Josef	1929-	Gasseschumacher.	Bruder von 26	
4	Pleuler Georg	1904-1947	Dorfjörg	heute Armbruster	
5	Disch Wilhelm	1916-1981	Schuhmacher	Sohn von 16	
6	Kern Erika	1930-2007	verh.Koch	Tochter von 13+38,Schwester von 8+36	
7	Nabler Hermann	Lorenz			
8	Kern Klara	1927-	verh. Linne Hans	Tochter von 13+38,Schwester von 6+36	
9	Kern Angelika?	ca 1850-	Schloß-Engelnie		
10	Uhl Hans	1932-1952	led. + d. Unfall	Bruder zu 12	Sohn v Albert Uhl, Landwasser
11	Kury Alfred	1931-2011	Sohn von 45 , Bruder von 34		
12	Uhl Karl	1929-1975	led. + d. Unfall	Bruder zu 10	Sohn v Albert Uhl, Landwasser
13	Kern Rosa	1899-1985	geb Uhl , Mutter von 6+8+36-Frau von 38		(Briefboti)
14	Burger Paula	1931-1986	vom Schmiederhof . verh. Winterhalter		im Laimental
15	Weber Martha	1930-	verh Joos Eugen , Landwasserstr.10 (Hennental		
16	Disch Franz-Josef	1866-1928	Schumachersepp .	Vater von 5	
17	Welner Georg	1889-1946	Weinerschuhmacher .		Großvater von Hannsjörg.
18	Blum Georg	1899-1955	Budjörg	Vater von Budi-Hilda	
19	Götze Walter	1928-	wohnte im ev. Gemeindehaus - heute Völklingen.		
20	Moser Alfons	1927-1984	vom Hirsch , led. Bruder von 27 + Anton JRS		
21	Faller Sophia	1920-	Schwester zu Hirschwirtin Berta. Tochter von 40		
22	Zimmermann Berta	1920-1975	Tochter von Matthias 39,Schwester zu Frieda Blum (Neuhuskrummholze)		
23	Herr Mina	1886-1972	verh.Sulzberger Henrmann		Mutter von Albert Herr-Thomas
24	Bristle Albert	Gschwendner 1911-1969	hint.Gassehise , Ehemann von Rosa Reiner		
25	Dufner Josef	Kemer 1911-1977	ob.-Howiel (Howielersepp)		
26	Kern Gertrud	1927-	Gasse	Schwester zu 3	
27	Moser Ida	1919-2011	vom Hirsch verh. Moser Bernhard (Melcheri)		
28	Burger Rosalia	1925-2008	vom Schmiederhof. verh. Burger Karl		(Kienzleschmied)
29	Reiner Christian	1913-	hint Gassehise	Schwager von 24	
30	Klausmann Maria	1925-	vom Kruttschinders	verh.Gehring	
31	Storz Otto	Mathias 1919-	vom Pfifferniste		
32	Reiner Marie	1924-1998	von Badernathise verh Seyboth		
33	Schmieder Maria	1925-	von Großwebers. verh Kern Ambros		(Unterekrämers)
34	Kury Emma	1928-	verh. Hänle Karl. Tochter von 45 , Schwester von 11		
35	Allgaier Maria	1924-	von vord.Möhlhade.		
36	Kern Liesel	1925-	verh in Aachen. Tochter von 13+38 , Schwester von 6+8		(Herrehof-Frischnau)
37	Burger Berta	1929-	vom Schmiederhof . verh Herr		
38	Kern Karl	1889-1963	Briefbott Vater von 6+8+36	Ehemann von 13	
39	Zimmermann Matthias	1886-1944	Zimmermanns.	Vater 22	
40	Faller Augustin	1884-1970	Schuhmacher (Steffele). Vater von 21		
41	Mosmann Josef	1902-1964	Hauptlehrer		
42	Biehrer Georg	1894-1946	Friseur		Vater von Lothar Biehrer
43	Moser Xaver	Madl 1907-	Gruselexaveri		v Gruselehof
44	Weiner Emil	Tonibauer 1899-1972	Straßenwart (Lochweber)		
45	Kury Afra	Büuerin 1895-1987	geb.Läufer	Mutter 11+34	
46	Maier Brigitte	ca 1924-	von Pankrate		
47	Maier Heinrich	Förster 1898-1976	Kienzleschmied von 1926-1938 , 1938 nach Ehrenstetten verzogen.	Vater von 2	
48	Haas Friederich	Gerichtsvollz. 1908-1993	verh. Staiger Bertha.	Schreiner im Stelloch.	

„Spielschar“ der „Heiligen Heimat“ mit Identifizierung und Zuordnung der Personen



Pfarrer Johann Vogt (Erzbischöfliches Archiv Freiburg, Personalakte Johann Vogt †1990)

Tode 1990. Als Seelsorger, aber auch als „Bienenvater“, der auch regelmäßige Imkertreffen auf dem Landwassereck veranstaltete, als Förderer der Trachten und des Brauchtums sowie als begeisterter Wanderer, der zeitweise auch eine Ortsgruppe des Schwarzwaldvereins leitete, war er ausgesprochen populär. Während des „Dritten Reiches“ hatte er sich bei den Nationalsozialisten durch kritische Äußerungen gegen deren Kirchenpolitik unbeliebt gemacht. Versuche, gegen ihn vorzugehen, scheiterten jedoch an seiner Beliebtheit in der Bevölkerung.

Neue Herausforderungen, Selbstständigkeit Oberprechtals und Eingliederung in die Stadt Elzach

Nach Kriegsende kamen neue Belastungen auf die Menschen zu. Man musste sich mit der französischen Besatzungsmacht einrichten und mit den zahlreichen Ablieferungsvorschriften, Dienstverpflichtungen – auch für außerordentliche Holzhiebe – sowie Beschlagnahmungen fertigwerden. Das Bewirtschaftungssystem war zusammengebrochen. Obwohl die Ernährungssituation auf dem Land besser war als in den Städten, kam es doch auch hier zu Engpässen. Die Sorge für den Alltag ließ kaum Zeit, sich um politische Fragen zu kümmern. Der Wiederaufbau von Parteien und kommunaler Verwaltung knüpfte an den alten Strukturen an. Stärkste Partei wurde die Badische Christlich-Soziale Volkspartei, die spätere CDU. Eine vertiefte Auseinandersetzung mit der Vergangenheit blieb trotz „Entnazifizierung“ weitgehend stecken. Die von den Besatzungsbehörden eigentlich sinnvoll angelegte „Selbstreinigung“

führte in der Praxis aufgrund vielschichtiger Umstände zu zahlreichen Ungerechtigkeiten und Ungleichbehandlungen. Damit erwies sie sich eher als hinderlich für eine intensive Beschäftigung mit dem „Dritten Reich“. Dass auch die Kirchen, die meisten Parteien und andere öffentliche Institutionen vielfach dafür eintraten, lieber „den Blick nach vorn zu richten“, verstärkte diese Haltung. So gab es zwar beachtliche Aufbauleistungen, aber der Neuanfang blieb begrenzt.

Eine große Herausforderung stellte die Aufnahme von Flüchtlingen und Vertriebenen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten dar. In Prechtal wurde für die Gesamtgemeinde ein Ortsausschuss zur Ostumsiedlung gebildet und im September 1947 festgelegt, dass die zugewiesenen Flüchtlinge und Vertriebenen zunächst je zur Hälfte im Gasthaus „Krone Ladhof“ (Unterprechtal) und im Evangelischen Gemeindehaus (Oberprechtal) untergebracht werden sollten; Zahlen werden nicht genannt. Da die französischen Besatzungsbehörden den Zuzug anfänglich beschränkten, kamen die meisten erst ab 1949. In den umliegenden Ortschaften lag ihr Anteil an der Bevölkerung in den 1950er-Jahren zwischen zehn und zwanzig Prozent, manchmal noch höher. Da der konfessionelle Gegensatz zu den evangelischen Zuwanderern in Oberprechtal nicht so sehr ins Gewicht fiel und viele von ihnen sofort bei den land- und forstwirtschaftlichen



Ein Hirtenbub in Oberprechtal (Sammlung Rosa Bader, Aufnahme 1950er-Jahre)

Arbeiten anpackten, hielten sich die Spannungen in Grenzen. In Erinnerungen wird davon berichtet, dass sich manche Bauern von den Flüchtlingen, die andere Arbeitsweisen und Geräte kannten, nicht gerne in ihre Tätigkeit hineinreden ließen.

Neben den unmittelbaren Nachwirkungen der nationalsozialistischen Herrschaft und des Zweiten Weltkrieges, zu denen auch die Währungsreform von 1948 gehörte, setzte sich der wirtschaftliche und soziale Strukturwandel fort. Am deutlichsten war er in der Landwirtschaft zu spüren. In den 1950er-Jahren bahnte sich eine durchgreifende Mechanisierung und Maschinisierung an – ein Vorgang, der das Leben auf den Höfen vollständig veränderte und zugleich den Prozess des „Wachsens oder Weichens“ beschleunigte. Das bekamen auch die Hirtenkinder zu spüren.

Große Aufregung rief in Oberprechtal der Bildbericht eines Journalisten der in Köln erscheinenden Zeitschrift „Neue Illustrierte“ hervor, der am 4. August 1949 veröffentlicht wurde. Er griff darin das Problem der meist zehn- bis vierzehnjährigen Hirtenkinder auf. Traditionell hatten sie die Kühe, Schafe, Ziegen, Schweine und Gänse gehütet. Sie arbeiteten für ihre Eltern oder waren von Bauern verdingt worden, die froh waren, dass ihr Haushalt entlastet wurde. Neben ihrer harten Hütepflicht mussten sie noch die Schule besuchen. Diese fand im Sommer zwischen den morgendlichen und abendlichen Hütezeiten statt. Häufig konnten sie ihre Hausaufgaben nicht ordentlich erledigen und dem Unterricht wegen Übermüdung nicht aufmerksam folgen. Ein Foto in diesem Bericht zeigte eine Schulklasse mit mehreren schlafenden Kindern und ihrem Lehrer, der einem der Schüler die Hand auf den Kopf legt. Obwohl der Journalist nicht erwähnte, wo das Foto aufgenommen worden war, und das Gesicht des Lehrers nicht erkannt werden konnte, kam heraus, dass es sich um die Oberprechtaler Schule und ihren Lehrer und Schulleiter Josef Mosmann handelte.¹ Dieser hatte nach eigenen Angaben gedacht, der Fotograf sei vom Kultusministerium entsandt worden. Deshalb hatte er keine Einwände erhoben, als die Schüler aufgefordert wurden, sich schlafend zu stellen und später auf der

Weide ihre Hüte Tätigkeit vorzuführen. Der Gemeinderat verlangte daraufhin die Strafversetzung des Lehrers, andere Institutionen schlossen sich an, Althanisenbauer Friedrich Pleuler verteidigte in einem Leserbrief die Notwendigkeit der Hirtenschulen. Für den Lehrer setzte sich hingegen energisch der Elternbeirat ein. Das Kultusministerium ergriff denn auch keine Maßnahmen. Vielleicht erinnerte man sich daran, dass bereits 1930 ein Versuch des damaligen Kreisschulamtes, die Hirtenschule abzuschaffen, am Widerstand der Gemeinde gescheitert war. Der Verzicht auf die Hirtenschule hätte allerdings das Los der Hütekinder nicht wesentlich erleichtert, denn sie hätten trotzdem die Schule besuchen und hüten müssen. Eine Denkschrift des Kultusministeriums vom Dezember 1949 schilderte das schwere Dasein der Hirtenkinder. Durch das Aufkommen der Elektrozaune in den 1950er-Jahren, die das Viehhüten weitgehend überflüssig machten, löste sich dann das Problem nach und nach von selbst.

Allmählich dachte man in Oberprechtal wieder an eine Belebung des Tourismus. 1954 wurde eine Verschönerung des Dorfbildes im Umkreis der Kirche beschlossen und in die Tat umgesetzt. Ebenso richtete man eine Kurverwaltung ein und erhob von nun an eine Kurtaxe. Die traditionellen Gemeindeeinrichtungen – wie die Freiwillige Feuerwehr und das Rote Kreuz – und Vereine – etwa Musikverein, Gesangverein und Kirchenchor – wurden wiederbelebt. Neue traten hinzu: 1950 der Fußballverein, 1964 der Skiclub, 1974 eine Ortsgruppe der Deutschen Lebensrettungsgesellschaft, 1977 der Reit- und Fahrverein sowie die Narrenzunft der „Bergeufel“.

Die Prägung des Ortes durch die Landwirtschaft hielt an, wenngleich die Zahl der Vollerwerbsbetriebe seit den 1950er-Jahren deutlich zurückging. Die Umstrukturierung der Landwirtschaft förderte die Aufforstung frei werdender Flächen, bis diese Tendenz schließlich, unterstützt von den Naturschutzbehörden, mit dem Entschluss aufgehalten wurde, zukünftig für eine Offenhaltung der Landschaft zu sorgen. In diesen Zusammenhang gehören dann auch Bestrebungen vor allem seit Ende des 20. Jahrhunderts, durch gezielte Pflegemaßnahmen seltene Pflanzen und Tiere zu schützen. 1997 wurden die Natur- und Landschaftsschutzgebiete „Rohrhardsberg – Obere Elz“, „Prechtäler Schanze – Ecklesberg“ und „Kohlersloch“ eingerichtet, die auch die Gemarkung Oberprechtal einbeziehen.

¹ Siegfried Blum gehörte auch zu dieser Klasse und befand sich nur deshalb nicht auf dem Foto, weil er am Tag zuvor beim Hüten während eines Spiels von einem anderen Hirtenbuben verletzt worden war.



Die Oberprechtaler Mannschaft des Deutschen Roten Kreuzes 1936 und 1985 (hier steht auch Siegfried Blum als zweiter von rechts in der hinteren Reihe)



Ein einschneidendes Ereignis in der Geschichte Oberprechtals bildete – nach rund 800 Jahren Gemeinsamkeit – die Teilung der Gemeinde Prechtal, die zum 1. Januar 1964 in Kraft trat. Dass sich die beiden Teile schon längst unterschiedlich entwickelt hatten, war unübersehbar. Die teilweise andersartige Geschichte hatte auch



Umzug der Oberprechtaler Musikkapelle 1955. Im Hintergrund die Blockhütte

voneinander abweichende Verhaltensweisen geprägt. Diese schlugen sich beispielsweise in der Volksabstimmung über die Neubildung des Südweststaates Baden-Württemberg 1951 nieder. Zwar befürworteten beide Ortsteile die Beibehaltung des Landes Baden. Doch während in Unterprechtal nur 10 Prozent für den Südweststaat stimmten, waren es in Oberprechtal immerhin 41 Prozent. Auch in der parteipolitischen Ausrichtung gab es – wie schon während der Weimarer Republik – Besonderheiten. Vorherrschend war und blieb in beiden Ortsteilen die CDU, aber in Oberprechtal schnitt sie etwas schwächer ab, die SPD hingegen etwas stärker.

Dennoch hatte man immer wieder zu gemeinschaftlichem Handeln gefunden. Doch in den 1950er- und 1960er-Jahren verstärkte sich das Gefühl in Oberprechtal, dass die Unterprechtaler Mehrheit im Gemeinderat die Wünsche und Interessen des Obertales nicht angemessen berücksichtige und entsprechende Anträge immer wieder überstimme. Weitere Schritte im Entfremdungsprozess waren vor allem die Niederlage des populären Obertaler Endeburs Otto Burger bei der Bürgermeisterwahl 1957 gegen den Untertaler Amtsinhaber Wilhelm Herr, die Verschiebung einer Entscheidung über den Bau eines neuen Sportplatzes sowie die Ablehnung des Oberprechtaler Wunsches seitens der Gemeinderatsmehrheit 1961,



Heuernte im Sommer 1956 (Sammlung Rosa Bader)

ein Freibad zu errichten. Obwohl die Gemeinderatsmehrheit mit ihrer Zustimmung zum Schulhausneubau in Oberprechtal Entgegenkommen zeigte, scheiterten alle Versuche, zu einem neuen Einvernehmen zu gelangen. Die Wogen in der Bevölkerung gingen hoch her, die Polarisierung war offensichtlich. Bei einer Anhörung seitens eines Landtagsausschusses sprachen sich die meisten Untertäler Gemeinderäte und Bürger für die Beibehaltung der Einheit aus. Aber die Argumente der Obertäler – namentlich Otto Burger als Sprecher ihrer Gemeinderäte, der katholische Pfarrer Johann Vogt und der evangelische Pfarrer Karl Naberg – erwiesen sich mit ihren Hinweisen auf die Geschichte, auf die unterschiedlichen Interessen, auf das Auseinanderleben der Bevölkerung sowie auf die Majorisierung durch Unterprechtal als gewichtiger. Bei einer Befragung der Einwohner am 11. August 1963 stimmten schließlich 95 Prozent der Unterprechtäler gegen eine Teilung, 94 Prozent der Oberprechtäler jedoch dafür. So verabschiedete dann auch der baden-württembergische Landtag am 3. Dezember 1963 das Gesetz zur Neubildung der Gemeinde Oberprechtal. Die Grenze zwischen beiden Gemeinden folgte der Kirchspielgrenze zwischen Oberprechtal und Elzach (zu der Unterprechtal gehörte). Schwieriger gestaltete sich die Aufteilung des Gemeindewaldes und der Gemeindeschulden, doch auch hierbei fand man Lösungen.

Die neue Gemeinde Oberprechtal zählte bei der Trennung 807 Einwohner und umfasste eine Gemarkungsfläche von 2.025 Hektar, darunter etwas mehr als 218 Hektar Gemeinde- sowie über 1.230 Hektar Privat- und Kirchenwald. Ein eigener Gemeinderat wurde gewählt, und ebenso ein eigener Bürgermeister, der erwartungsgemäß Otto Burger hieß. Weiterhin entschied sich der Gemeinderat für ein eigenes Wappen. Zeichen der Selbstständigkeit waren der Bau des neuen Schulhauses sowie der Turn- und Festhalle – beides war noch vom Rat der Gesamtgemeinde beschlossen worden –, die Durchführung der Kanalisation samt Erstellung einer Kläranlage, und insbesondere der



Das Wappen der Gemeinde Oberprechtal

Sportplatzbau 1972 sowie die Errichtung des Freibades, das 1973 eröffnet werden konnte. Aus finanziellen Gründen – man hatte sich ohnehin mehrfach zu außerordentlichen Holzrieben gezwungen gesehen – musste der Bau eines eigenen Kindergartens zurückgestellt werden; dieser Wunsch wurde erst 1999 verwirklicht. Aufschwung erlebte der Fremdenverkehr mit vielen neuen Anlagen und Initiativen. 1971 erhielt Oberprechtal das Prädikat „Luftkurort“. Die Gemeinde nahm den größten Anteil am Tourismusaufkommen im oberen Elztal ein.

Lange konnte sich Oberprechtal der Selbstständigkeit nicht erfreuen. 1973 wurden die Pläne des Innenministeriums zur Kommunalreform bekannt, die eine Zusammenlegung kleiner Gemeinden vorsah. Prechtal bemühte sich um eine erneute Vereinigung mit Oberprechtal, die der Ort jedoch entschieden ablehnte. Alle Bemühungen, die Selbstständigkeit zu wahren, erreichten ihr Ziel nicht: Befragungen der Bürger, Stellungnahmen an die verantwortlichen Politiker in Regierung und Landtag, Erörterungen von Alternativlösungen. Nachdem offensichtlich war, dass eine eigene Gemeinde nicht erhalten werden konnte, zog der Gemeinderat die

Eingliederung in die Stadt Elzach mit eigener Ortschaftsverfassung dem Zusammenschluss mit Prechtal vor. Zum 1. Januar 1975 wurde daher die neue Stadt Elzach gebildet, die neben der Kernstadt die Ortsteile Katzenmoos, Prechtal, Oberprechtal und Yach enthielt. Zu diesem Zeitpunkt hatte Oberprechtal 908 Einwohner.

Damit begann eine neue Etappe in der Geschichte Oberprechtals, die hier nicht weiter verfolgt werden soll.



Nach der Unterzeichnung des Eingemeindevertrages am 28. November 1974: die Bürgermeister Otto Burger (Oberprechtal), Erich Bayer (Elzach) und Augustin Gutmann (Prechtal) (von links). Die Körpersprache spricht nicht für ein glückliches Einvernehmen der Beteiligten.

Quellen- und Literaturhinweise

Gemeindearchiv Prechtal

Stadtarchiv Elzach

Karl Siegfried Bader: Das badisch-fürstenbergische Kondominat im Prechtal. Freiburg i. Br. 1934 (neu herausgegeben von der Ortschaftsverwaltung Prechtal 1996)

Karl Siegfried Bader: Das kirchliche Simultanverhältnis in Prechtal. In: Zeitschrift des Freiburger Geschichtsvereins 48 (1938) S. 123–128

Karl Siegfried Bader: Die Glaubensspaltung und die Entwicklung des kirchlichen Simultanverhältnisses im Prechtal [1934]. In: ders.: Ausgewählte Schriften zur Rechts- und Landesgeschichte. Bd. 3. Schriften zur Landesgeschichte. Hg. von Helmut Maurer. Sigmaringen 1983, S. 409–417

Peter Böckling: Prechtal. In: Die Sonne der Freiheit. Die Revolution von 1848/49 im Oberamt Emmendingen und den Bezirksämtern Kenzingen, Waldkirch. Band 1: Stadt und Land. Hg. von Volker Watzka und Gerhard A. Auer. „s Eige zeige“. Jahrbuch des Landkreises Emmendingen für Kultur und Geschichte 12 (1998) S. 249–251

Elzach. In: Der Landkreis Emmendingen. Bd. 1. Bearb. von der Außenstelle Freiburg der Abteilung Landesforschung und Landesbeschreibung in der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg. Hg. von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg in Verbindung mit dem Landkreis Emmendingen (Kreisbeschreibungen des Landes Baden-Württemberg). Stuttgart 1999, S. 564–643

Hermann Fautz: Bei den Rindenschälern und Reutebrennern im mittleren Schwarzwald. In: Mein Heimatland 25 (1938) S. 81–89

Horst Gutjahr: Sicherung und Erhaltung alter Hofmühlen. In: Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg 12/4 (1969) S. 110–112

Augustin Gutmann, Thomas Steimer: Prechtal. Die Geschichte einer Schwarzwaldgemeinde im 20. Jahrhundert. Herausgegeben von der Ortschaftsverwaltung Prechtal. Sexau (2013)

- Werner Hamm: Chronik der Gemeinde Schonach im Schwarzwald. Hg. von der Gemeinde Schonach im Schwarzwald. Karlsruhe 1981
- Heiko Haumann: Wenn das Überleben am Spirohalm hängt. Strohflechten und andere Formen des Hausgewerbes im mittleren Schwarzwald während des 19. Jahrhunderts. In: Armut im ländlichen Raum während des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Hg. von Heiko Haumann. Ubstadt-Weiher usw. 2017, S. 90–110
- Ernest Hemingway: 49 Depeschen. Ausgewählte Zeitungsberichte und Reportagen aus den Jahren 1920–1956. Hg. von Ernst Schnabel. Reinbek bei Hamburg 1972 (Ausgabe von 1984)
- Hofheinz-Gysin, Anna: Lob des Schwarzwaldes. Gedichte und Geschichten. Gutach 2013
- Eckhard Hülsmann: Bienenpfarrer Johann Vogt in memoriam. In: Allgemeine Deutsche Imkerzeitung 11/1990, S. 32
- Kaltenbach, Konrad: Der Riediswald-Streit. In: Heimatblätter Triberg. Beilage zum „Triberger Bote“ Nr. 34 (Januar 1928) – Nr. 36 (März 1928) S. 134–144 (Kap. VI in: Geschichte der Herrschaft Triberg unter den Rittern von Triberg und ihren Nachfolgern (ca. 1200–1806). Die Verfassung der Herrschaft Triberg. Spänne und Irrungen an der Landesgrenze in Gütenbach und im alten Riediswald)
- Renate Liessem-Breinlinger: Vogt Johann Martin, Geistl. Rat. In: Freiburger Diözesan-Archiv 111 (1991) S. 396–397
- Hubert Mäntele: (Tafeln auf dem Historischen Waldlehrpfad in Oberprechtal)
- Der Rohrhardsberg. Neue Wege im Naturschutz für den Mittleren Schwarzwald. Hg. von der Landesanstalt für Umweltschutz Baden-Württemberg. Ubstadt-Weiher 1999
- Claudia Ulbrich: Bäuerlicher Widerstand in Triberg. In: Aufruhr und Empörung? Studien zum bäuerlichen Widerstand im Alten Reich. Hg. von Peter Blickle. München 1980, S. 146–214
- Johann Vogt: Geschichte von Oberprechtal nebst einem Anhang über Landschaft und Wanderwege. O. O. u. J. (1976)
- Johann Vogt, Pfarrer: Kriegsbericht aus Oberprechtal (Privatarchiv Haumann)
- Volkstrachten in Yach und im Elztal – Spiegel der ländlichen Entwicklung. Hg. vom Heimat- und Landschaftspflegeverein Yach. Ubstadt-Weiher usw. 2014 (mit zahlreichen Hinweisen und Abbildungen zu (Ober-)Prechtal)
- Josef Weber: Zur Geschichte der Stadt Elzach. I. Teil herausgegeben von der Stadt Elzach anlässlich des 800-jährigen Jubiläums im Jahre 1978, II. Teil zur 825-Jahrfeier im Jahre 2003. Elzach 2003
- Gespräche und Hinweise von Rosa Bader, Siegfried Blum, Erika und Pius Kern, Albert Storz